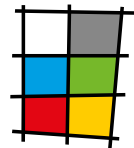
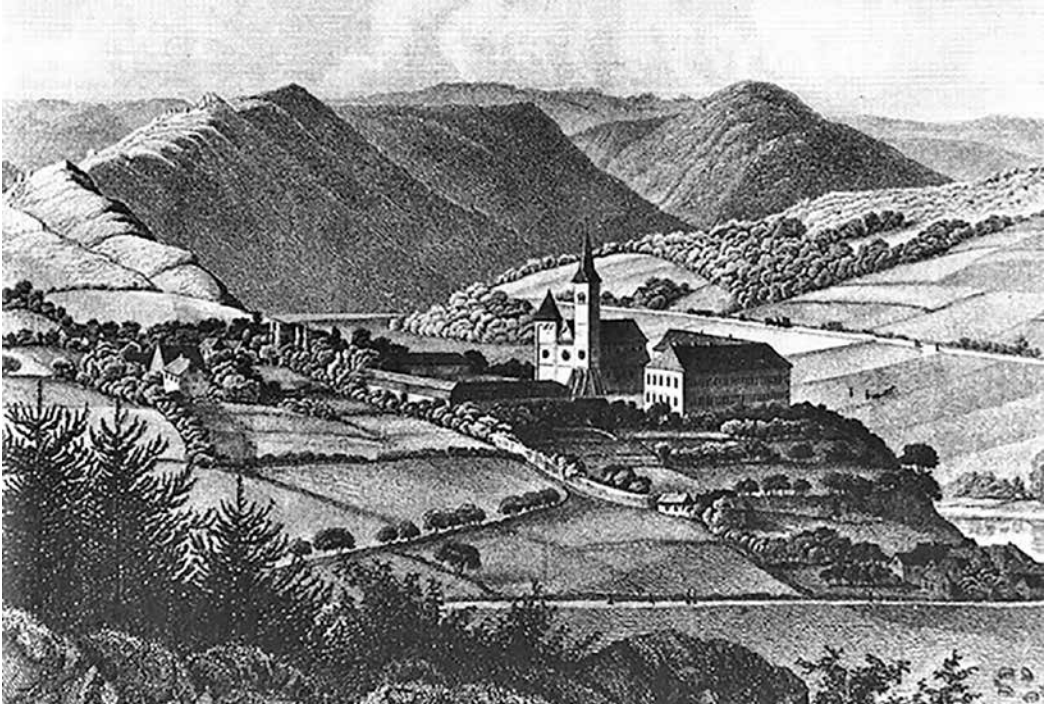


Bergische Orte

Entdecken Sie besondere
Orte in der Kulturlandschaft
und ihre Geschichten



NATURPARK
BERGISCHES
LAND

Herausgeber:
Zweckverband Naturpark Bergisches Land
Moltkestraße 26
51643 Gummersbach
T: 02261 9163100
I: www.naturparkbergischesland.de
E: info@naturpark-bl.de

V. i. S. d. P.:
Jens Eichner (Geschäftsführung)

1. Auflage, Gummersbach 2022

Redaktion:
Guido Wagner

Fotos:
Gemeindearchiv Lindlar (31 o., 31 u., 64), Andreas Arnold (36, 37), Guido Wagner (4, 5, 8, 9, 10, 11, 12, 13 o., 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21 (Reproduktion), 23, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31 M., 34, 35 M., 35 u., 38, 39, 40, 41, 42, 43, 45, 47, 48, 49, 50 r., 51, 52, 55, 57, 58, 59, 60, 61), Stefan Arendt/LVR-Abteilung Landschaftliche Kulturpflege (46), Heimatbildarchiv des Oberbergischen Kreises (50 I.), gemeinfrei (1, 56), Archiv des Rhein-Sieg-Kreises/Bestand Landratsamt Siegkreis/Foto-graf bzw. Urheber unbekannt (54), Postrat Peters (24), Sammlung Jendrischewski (22), Agger-verband (32, 33) Sammlung Harry Böske (21), Hans Wielpütz (44), Bernd Gerhardts (13 u. (CC BY 4.0, www.posten17.de/personenverkehr/radevormwald-wuppertal-eisenbahn/)), Archiv des Heimat- und Verschönerungsvereins Ründeroth (35 o.)

Layout und Satz:
Debüser & Bee Werbeagentur GmbH
www.dplusb.de

Druck:
Gronenberg GmbH und Co. KG, Wiehl



Gefördert durch:
Landschaftsverband Rheinland



Facebook



Instagram

Liebe Leserinnen und Leser,

das Bergische Land ist geprägt von einer einzigartigen Kulturlandschaft, die sich durch ihre große Vielfalt auszeichnet. Überall findet man versteckt in der Landschaft bedeutende Orte des kulturellen Erbes, wie Mühlen, Burgen, Kapellen oder Denkmäler der Industriearchitektur oder besondere Landschaften, die teilweise nur wenigen Menschen bekannt sind, die nicht ausreichend gewürdigt werden oder einer Erklärung bedürfen. Die vorliegende Broschüre soll dazu beitragen, Bergische Orte und Landschaften (neu) zu entdecken und sie so aus einer neuen Perspektive wahrzunehmen und zu lebendigen Orten zu machen. Damit wird auch die Identifikation der Bewohnerinnen und Bewohner mit ihrer Heimat gestärkt.

Der Naturpark Bergisches Land möchte Ihnen mit der Broschüre „Bergische Orte“ diese besonderen Orte in der Kulturlandschaft näherbringen und ihre Geschichten erzählen, die sie so einzigartig machen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, diese Orte zu besuchen und zu erleben.

Die Erstellung dieses Heftes wurde unter der Mitwirkung relevanter regionaler Akteure durch eine Förderung des Landschaftsverbandes Rheinland ermöglicht. Für diese Unterstützung bedanken wir uns herzlich.

Viel Vergnügen beim Lesen, Stöbern und (Wieder-)Entdecken!
Gerne können Sie sich mit Vorschlägen und Ideen bezüglich der Aufarbeitung der Bergischen Geschichte an die Geschäftsstelle des Naturparks wenden. Wir freuen uns über Anregungen und Material für eine eventuelle Fortführung dieses Formats.

PS: Auf unserer Webseite www.naturparkbergischesland.de/service/flyer-broschueren finden Sie diese Broschüre und weitere Printprodukte des Naturparks als digitale Version bequem zum Herunterladen. Viele weitere Informationen über die historische Kulturlandschaft und das landschaftliche kulturelle Erbe im Rheinland finden Sie unter www.kuladig.de.

Jochen Hagt
Verbandsvorsteher

Dr. Erik Werdel
Vorsitzender der
Verbandsversammlung

Jens Eichner
Geschäftsführung

Inhalt



- 3** Grußwort
- 6** Naturpark Bergisches Land
- 8** Arboretum
- 10** Hermannsmühle
- 12** Draisine
- 14** Balkhauser Kotten
- 16** Brezelbäckerdenkmal
- 18** Zornige Ameise
- 20** Villa Ohl
- 22** Aussichtspunkt Herzhoffsgasse
- 24** Dr. Foerster-Hülse
- 26** Altes Pastorat
- 28** Bunte Kerke
- 30** Sülztalbahnviadukt
- 32** Staumauer Aggertalsperre
- 34** Ründerother Sommerfrische



- 36** Eisenbahnmuseum
- 38** Wacholderheide/Blockhaus
- 40** Monte Troodelöh
- 42** Forsthaus Steinhaus
- 44** Bergbau am Lüderich
- 46** Nespener Mühle
- 48** Denkmalgeschützter Ortskern von Nümbrecht
- 50** Europäisches Institut für angewandten Buddhismus
- 52** Morsbacher Basilika
- 54** Ummigstalbrücke
- 56** Kloster Merten
- 58** Künstlerdorf Herchen
- 60** Blauer Stein
- 62** Verweise
- 64** Kontakt



Naturpark Bergisches Land

Bergische Orte

Der Naturpark Bergisches Land ist mit einer Fläche von 2.027 km² einer der größten Naturparks Nordrhein-Westfalens.

Er reicht vom Bergischen Städtedreieck Wuppertal, Solingen und Remscheid im Norden bis zur Sieg im Süden. Im Westen endet er vor den Toren Kölns, im Osten grenzt er unmittelbar an das Sauerland. Der Geschäftssitz liegt in Gummersbach.

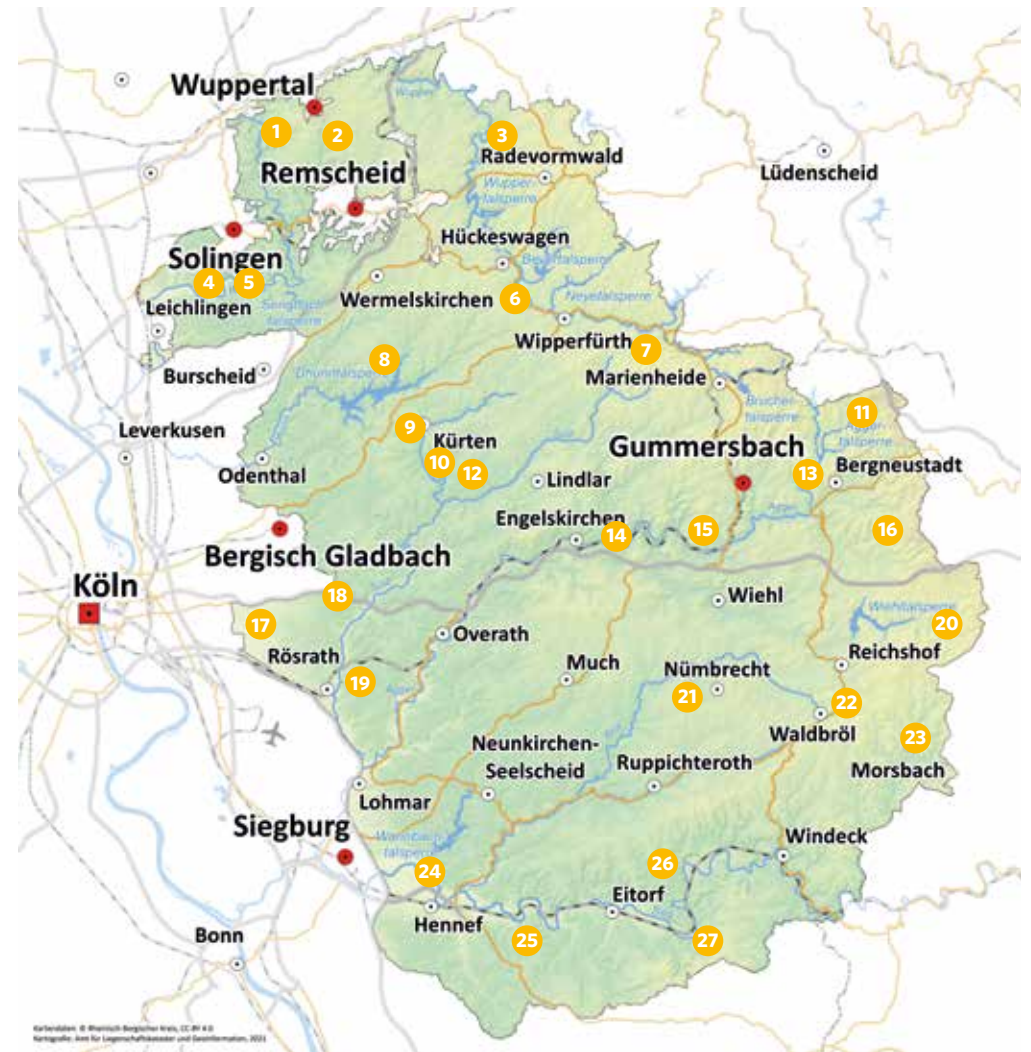
Den Naturpark charakterisiert eine typische Mittelgebirgslandschaft, die von der Kölner Bucht bis zu Höhen von 500 Meter im Osten aufsteigt.

Die Potenziale des Naturparks Bergisches Land liegen in einer abwechslungsreichen Kulturlandschaft mit 17 Talsperren, vielen Hämmern und Mühlen aus der Frühzeit der Stahlerzeugung, zahlreichen Burgen und Schlössern sowie überregional bekannten Destinationen.

Der Naturpark engagiert sich auf vielfältige Weise für die Entwicklung der Region. Er setzt sich für den Erhalt und die Pflege der Kulturlandschaften ein, bietet attraktive Naturerlebnis- und Erholungsangebote, unterstützt regionale Initiativen, vermittelt Informationen über die Region und fördert das Bewusstsein für Heimat und Kultur.

Die vier Säulen der Naturparkarbeit auf einen Blick:

- Nachhaltiger Tourismus und Erholung
- Natur- und Landschaftsschutz
- Umweltbildung
- Regionalentwicklung



- | | | | | | |
|--------------------------|---------------------|------------------------------|--------------------------|----------------------|--|
| 1 Wuppertal: | Arboretum | 11 Gummersbach: | Bunte Kerke | 20 Reichshof: | Nespener Mühle |
| 2 Lüttringhausen: | Hermannsmühle | 12 Lindlar: | Sülztalbahnviadukt | 21 Nümbrecht: | Denkmalgeschützter Ortskern |
| 3 Radevormwald: | Draisine | 13 Gummersbach: | Staumauer | 22 Waldbröl: | Europäisches Institut für angewandten Buddhismus |
| 4 Solingen: | Balkhauser Kotten | 14 Runderoth: | Aggertalsperre | 23 Morsbach: | Basilika |
| 5 Solingen: | Brezelbäckerdenkmal | 15 Dieringhausen: | Sommerfrische | 24 Siegburg: | Ummigstalbrücke |
| 6 Hückeswagen: | Zornige Ameise | 16 Eckenhagen: | Eisenbahnmuseum | 25 Eitorf: | Kloster Merten |
| 7 Wipperfürth: | Villa Ohl | 17 Köln: | Wacholderheide/Blockhaus | 26 Windeck: | Künstlerdorf Herchen |
| 8 Wermelskirchen: | Herzhoffsgasse | 18 Bergisch Gladbach: | Monte Troodelöh | 27 Windeck: | Blauer Stein |
| 9 Kürten: | Dr. Foerster-Hülse | 19 Overath: | Forsthaus Steinhaus | | |
| 10 Kürten: | Altes Pastorat | | Bergbau am Lüderich | | |

Wälder aus aller Welt in Wuppertal

1

Das **Arboretum**
der Försterei Burgholz

Verwundert reibt sich der Wanderer die Augen: Mammutbäume? Hier? 15 Minuten von der Wuppertaler Innenstadt entfernt? Keine Frage, die Baumriesen sind echt. Und sie sind längst nicht die einzigen exotischen Waldgewächse der Försterei Burgholz, in deren rund 1000 Hektar großen Revier sich leicht eine Weltreise unternehmen lässt. Eine Wälder-Weltreise. Vom Kaukasus bis nach Südamerika sind es nur ein paar Schritte. Auf knapp 250 Hektar finden sich in der Försterei Burgholz mehr als 130 Baumarten aus aller Herren Länder – Andentannen und Urweltmammutbäume aus China stehen hier zwischen „Preußenbäumen“ (Fichten) und Deutschen Eichen.

Eine ungewöhnliche Nachbarschaft, die ihren Ursprung in biologischen Tests aus der Mitte des 20. Jahrhunderts hat – als der Umweltschutz noch in den Kinderschuhen steckte. Nachdem sich nämlich die Immissionen aus den nahen Industriegebieten auch an den Fichten der Försterei Burgholz bemerkbar gemacht hatten, suchte man Ende der 50er-Jahre „rauchharte Baumarten“, die der zunehmenden Umweltverschmutzung standhielten und die kränkenden Fichten ersetzen könnten. Außerdem forschten die Forstwissenschaftler damals nach Baumarten, die schneller wachsen als einheimische Arten und sich durch eigene Aussaat vermehren können – ein



waldbaulicher Vorteil, den die bergischen Buchen nicht aufzuweisen hatten. Die Landesforstverwaltung NRW wählte die Försterei Burgholz als eins von landesweit zwei Versuchsrevieren für den Anbau fremdländischer Baumarten aus. Baumarten-Tester der ersten Stunde war Förster Heinrich Högbe, der in seinem Revier nun ebenso Riesenmammutbäume (Sequoiadendron giganteum) wie Coast Redwoods (Sequoia sempervirens) anbaute.

Viele exotische Baumarten waren indes „Spätheimkehrer“. Schließlich war der Urweltmammutbaum in der Region schon einmal heimisch – vor den Eiszeiten. Er bildet die Grundlage für unsere Braunkohle. Die meisten der seit 1959 in Burgholz angepflanzten Baumexoten gedeihen denn auch prima im bergischen Klima. Die für Menschen mitunter lästigen Jahresniederschläge von 1200 Millimetern schienen ihnen ebenso gut zu bekommen wie die milden Winter und die Jahresdurchschnittstemperatur von 8,5 bis 9 Grad.

Die Suche nach dem Baum, der gegen das Waldsterben immun ist, hat man indes längst aufgegeben. Stattdessen wurden die Luftverschmutzungsprobleme an der Wurzel angegangen und Abgasreinigungsanlagen entwickelt – für die Industrie wie auch für Autos und Co. Das Versuchsrevier allerdings überdauerte die Wende in der Umweltpolitik, sodass man heute auf einem der zwei bis sechs Kilometer langen Rundwanderwege oder auf der vierten Etappe der Fernwanderoute Bergischer Weg bei einer kleinen Wanderung eine wahre Weltreise erleben kann.

Anfahrt: Vom Waldpädagogischen Zentrum an der Friedensstraße 69 in Wuppertal-Cronenberg starten zwei Rundwanderungen. Zwei weitere gekennzeichnete Routen durch das Arboretum beginnen am Parkplatz Kaisereiche an der Straße „Zur Kaisereiche“ in Wuppertal-Cronenberg.
Infos: www.wpz-burgholz.de



*Links: 40 Jahre alt ist dieser Riesenmammutbaum und hat mit einem Durchmesser von mehr als 80 Zentimetern in Brusthöhe bereits die Maße einer 170 Jahre alten heimischen Buche.
Rechts: Hart, ledrig und schuppenförmig sind die Blätter der Andentanne.*

Mehl für die Höfe und Brot für die Stadt

2 Die **Hermannsmühle**
im Diepmannsbachtal
bei Remscheid-Lennep

Man muss schon einige hundert Meter laufen, um in die abgelegene Ortschaft im oberen Diepmannsbachtal bei Remscheid-Lennep zu gelangen. Doch der Weg lohnt sich: Am Morsbach liegt dort ein malerischer Weiler mit einer Mühle, deren Anfänge bis ins späte Mittelalter zurückreichen. Das heutige Mühlengebäude wurde zwar „erst“ vor gut 150 Jahren erbaut, bereits im Jahr 1487 allerdings wird am gleichen Ort ein „Hermann op der Mühlen“ erwähnt. Zu dieser Zeit muss hier eine Fruchtmühle bestanden haben.

In den folgenden Jahren verfiel diese Mühle offenbar, denn knapp hundert Jahre später pachtete Peter Foermann 1575 vom Rat der Stadt Lennep am Ort eine „wüst gefallene Mühle“ und errichtete eine neue Mahlmühle. Der sogenannte Mahlzwang sah vor, dass die Bewohner sämtlicher umliegender Hofschaften ihr Getreide in der Hermannsmühle mahlen lassen mussten. Das sicherte dem dortigen Müller ein Auskommen. Der Mülhzwang galt für die Höfe der Bürger außerhalb der Lennep Stadtmauern in Hohenhagen, Überfeld, Endringhausen, Büscherhof, Oberste Halbach und Hinterste Stursberg.



Auf einen spätmittelalterlichen Mühlenstandort geht die Hermannsmühle zurück. Mühlsteine am Zuweg zeugen von der langen Mühlengeschichte.

Darüber hinaus hatte der findige Müller für sich und seine Nachkommen mit der Stadt Lennep im Erbpachtvertrag ausgehandelt, dass er Brot backen und dieses in der Stadt verkaufen durfte, die ein wichtiges Handelszentrum unter anderem für Textilien war. Drei Kinder des Müllers Peter Foermann wurden selbst Kaufleute und heirateten in Lennep Familien ein, die Söhne Johannes und Daniel erbten das landwirtschaftliche Gut und die Mühle.

1851 wird die bestehende Mühle auf drei Mahlgänge für Getreide und einen Graupengang erweitert. Im Jahr 1900 richtete ein Schleifermeister seine Werkstatt in der Mühle ein, deren Wasserrad nun keine Mahlgänge, sondern mehrere Schleifsteine antrieb. Bis 1925 ist der Schleifermeister als Pächter der Mühle belegt. Bis heute erhalten sind das stattliche Mühlengebäude sowie der Mühlenteich auf der anderen Straßenseite.

Alte Mühlsteine am südlichen Zugang des Gebäudes erinnern an den jahrhundertelangen Betrieb als Kornmühle. Spuren der Zeitgeschichte begegnen dem Wanderer auf dem weiteren Weg von Hermannsmühle in Richtung Sirachskotten.



An einen beim Schmuggeln erwischten und von französischen Soldaten im Jahr 1923 erschossenen Bürger aus Remscheid-Güldenwerth erinnert ein Gedenkstein am Weg zwischen Hermannsmühle und Sirachskotten.

Im Jahr 1923 verlief hier am Bach die Grenze zwischen dem als Folge des Ersten Weltkriegs durch die Franzosen besetzten Ruhrgebiet und dem unbesetzten Rheinland.

Anfahrt: Die Zufahrt direkt zur Mühle ist nur Anliegern gestattet. Zu empfehlen ist, das Auto an der Straße vor dem Minigolfplatz „Sterngolf“ (Diepmannsbach 1, 42899 Remscheid, www.sterngolf.com) abzustellen und der Straße für etwa 800 m weiter zur Hermannsmühle zu folgen. Vom Bahnhof Remscheid-Lennep gibt's eine 8,6 km lange Rundwanderung zur Hermannsmühle: www.outdooractive.com/de/route/wanderung/bergisches-land/von-lennep-zur-hermannsmuehle-im-morsbachtal/219095715/.

Infos: www.kuladig.de/Objektansicht/O-14537-20110808-4

Auf Schienen in die Vergangenheit

3

Mit der **Draisine** von Beyenburg durch das Tal der Wupper

Ein, zwei Umdrehungen mit den Pedalen und schon rollt die Draisine auf die Brücke über die Wupper. Links ist der Ort Beyenburg mit seinem Kloster und dem historischen Zentrum am Ufer der Staustufe zu sehen. Auf dem Gefährt für vier bis fünf Personen, von denen zwei in die Pedale treten, geht's weiter am Wasser entlang.

Bis in die 70er-Jahre verkehrten hier noch Züge zwischen Wuppertal und Radevormwald. Nach der Stilllegung 1979 fielen die Gleise in einen Dornröschenschlaf, bis der Verein „Bergische Bahnen/Förderverein Wuppertschiene“ ab 1989 ein 14 Kilometer langes Reststück der Wuppertalbahn wieder instand setzte. Seit 2015 bietet der Verein „Wuppertrail“ auf den Gleisen ab Wuppertal-Beyenburg Draisinenfahrten an.

Wenige Minuten nach dem Start können Schienenpedalritter rechts ein „blaues Wunder“ erleben: eine Brücke, die leuchtend blau lackiert den Fluss überspannt und damit das hiesige Ennepetaler Stadtgebiet mit dem von Wuppertal auf der anderen Seite verbindet.

Einige Flussbiegungen weiter kommt Dahlerau in Sicht. Der Wupperort gehört bereits zu Radevormwald und war einst selbst wie eine kleine selbstständige Stadt: Denn von Siedlungshäusern über eine Kinderkrippe bis hin zu Konsumladen und Post hatten die Eigentümer der örtlichen Tuchfabrik Johann Wülfig & Sohn die komplette Infrastruktur fürs tägliche Leben ihrer Beschäftigten rund um die Fabrik errichtet.

Im eindrucksvollen Wülfig-Museum, das ebenfalls von einem Verein betrieben wird, sind nicht nur faszinierende Exponate aus der Textilindustrie sowie noch funktionsfähige Webmaschinen zu entdecken, sondern auch eine riesige Dampfmaschine aus dem Jahr 1891. Bis 1954 sorgte sie mit 400 PS neben der Wasserkraft der Wupper für zusätzliche Antriebskraft. „Und sie bewegt sich noch heute“, sagt Naturparkführer Ulrich Kühn und setzt für die Besucher die großen Schwungräder in Gang. Auch der 140 Kilowatt starke Generator im Maschinenhaus ist noch voll funktionsfähig und wird an Energie-Thementagen des Museums in Betrieb genommen.

Auf der Draisine muss man hinter Dahlerau etwas kräftiger in die Pedale treten. Denn auf einem etwa 700 Meter langen Teilstück geht es nun etwas steiler bergauf. Gemütlich rollen die Draisinen schließlich in den Bahnhof Dahlhausen, in dem engagierte Mitglieder des Vereins „Wuppertschiene“ mit einer beachtlichen Sammlung von Schienenfahrzeugen Einblicke in die Bahngeschichte bieten. Neben einer großen Dampflokomotive der Baureihe 52 sind hier mehrere kleine Dieselloks, Wagen und Schienenbaufahrzeuge zu sehen, die hier auf ihren Einsatz als Museumsbahnen auf der Wuppertalbahnstrecke warten, auf der es – an Tagen ohne Zugverkehr – per Draisine zurück nach Beyenburg geht. Bergab ein noch entspannteres Vergnügen.



Oben: Eine historische Dampflok der Baureihe 52 ist im Museumsbahnhof Dahlhausen ebenso zu sehen wie eine Reihe anderer Schienenfahrzeuge und historischer Bahnanlagen. Unten: Bahnhof Radevormwald-Dahlhausen, Diesellok 212 283-6 P3767



Anfahrt: Parkplätze am Startbahnhof der Draisinen des Wuppertrails befinden sich in Wuppertal-Beyenburg an der Straße „Vor der Hardt“.
Infos: www.wuppertrail.com (für Fahrplan und Anmeldung), www.wuppertschiene.eu, www.wuelfing-museum.de



Links: Auf Fahrraddraisinen kann man von Beyenburg aus einen Teil der Wuppertalbahnstrecke mit Muskelkraft erkunden. Rechts: „Blaues Wunder“ wird die Brücke über die Staustufe der Wupper bei Beyenburg auch genannt.

Auf Messers Schneide am Wupperufer

4

Eine der Wiegen der Solinger Klingen im **Balkhauser Kotten**

Knarzend setzt sich die dicke Eichenwelle in Bewegung. Das Wupperwasser, das draußen im Obergraben am Gebäude vorbeiströmt, treibt sie über das große unterschlächtige Wasserrad an. Im Inneren des Fachwerkgebäudes wird die Kraft von der dicken Holzwelle über eine ausgefeilte Mechanik auf eine ganze Reihe von Schleifsteinen und Pließtscheiben übertragen, mit der bis heute weltweit bekannte Produkte des Bergischen Landes geschliffen und poliert werden: Solinger Schneidwaren.

Der Balkhauser Kotten im Tal der Wupper gehört neben dem Wipperkotten etwas weiter flussabwärts zu den beiden letzten Schleifkotten der Klingenstadt Solingen, die noch weitgehend im Original erhalten und zu besichtigen sind. 109 dieser wasserbetriebenen Schleifstätten standen einst an der Wupper und ihren Bächen, nachdem sich Solingen im 14. Jahrhundert zu einem Zentrum der Klingenherstellung entwickelt hatte. Als Vorbild für die Arbeitsstätten der Schleifer, in denen mithilfe der Wasserkraft an rotierenden Steinen gearbeitet wurde, dienten damals wasserbetriebene Kornmühlen.

Der erste Balkhauser Kotten entstand vermutlich bereits 1504. Gut 100 Jahre später wurde er durch ein weiteres Gebäude zu einem Doppelkotten erweitert. Nachdem



beide Gebäude im 19. Jahrhundert nacheinander abgebrannt und größer wieder aufgebaut worden waren, entstand ein stattlicher Doppelkotten mit 70 Schleifstellen. Um 1920 arbeiteten in den beiden Häusern 56 Schleifer. Neben Schwertern, Dolchen und langen Messern wurden nun auch Tafelmesser, Fahrtenmesser und erstmals Scheren geschliffen.

Der Balkhauser Kotten an der Wupper ist seit Jahrhunderten eine Arbeitsstelle von Klingenschleifern.

Anfahrt: Direkt am Balkhauser Kotten gibt es einen Parkplatz an der Straße zwischen Leichlingen-Witzhelden und Solingen: Balkhauser Kotten 2, 41659 Solingen.

Infos: www.balkhauser-kotten.de,
www.schleiferei-wipperkotten.de,
www.wipperkotten.de

1950 musste der an der Hangseite liegende Außenkotten dem Straßenbau weichen. 1957 verwüstete Hochwasser das Wupperwehr, an dem das Wasser für den zum Kotten führenden Obergraben abgezweigt wurde. Ein von verschiedenen Förderern gebildetes Kuratorium richtete schließlich 1962 ein aktives Museum im Balkhauser Kotten ein.

Bis heute kann man in diesem bei einer kurzweiligen Führung in die Vergangenheit eintauchen. Im Inneren des Gebäudes wird mit der Kraft des Wassers unter anderem in einer Schleifstube einer jener Natursandsteine angetrieben, an dem Schleifer bis ins 18. Jahrhundert stehend oder auf dem „Wittstuhl“ sitzend große Klingen schliffen. Eine weitere Schleifstube zeigt das Handwerk rund 100 Jahre später: Der große Schleifstein ist nun von einem „Steingeschirr“ umgeben, das den Schleifer beim Zerspringen des Steins vor tödlichen Verletzungen bewahrte. Der Stein wurde nun ständig mit Wasser gekühlt. In der Pließstube gleich nebenan wurden die Klingen an Pließtscheiben aus Holz mit schmirgelbeimtem Lederrand poliert. Hier erhielten auch die berühmten Solinger Klingen ihren letzten Schliff.

Mit der Burger Brezel auf dem Rücken

5

**Denkmal
des Brezelbäckers**
in Solingen-Untenburg



In einer Kiepe auf dem Rücken wurden die Burger Brezeln früher zu den Abnehmern im Bergischen transportiert.

Keine Frage: Stock und Pfeife müssen dabei sein. Vor allem aber die berühmte Ware in der Kiepe auf dem Rücken. Ein ganzer Berg Burger Brezeln lugen aus der Trage auf dem Rücken des Brezelbäckers, der in Bronze gegossen an die Tradition dieser bergischen Spezialität und ihrer Vertriebswege erinnert, die noch bis ins 20. Jahrhundert hinein allein mit Muskelkraft bewältigt wurden.

Der Legende nach stammt die Burger Brezel eigentlich aus Frankreich. Um 1795 soll ein verwundeter französischer Soldat nach Burg gekommen und hier von einer Bäckerfamilie gesund gepflegt worden sein. Zum Dank, so erzählt man sich, hat er dem Bäcker dann das Brezelrezept verraten.

Schon optisch unterscheidet sich die Burger Brezel von den vor allem in Süddeutschland verbreiteten Varianten. Anders als diese ist ihr Mittelstrang vier- bis fünffach geschlungen. Und die Burger Brezel ist auch kein Laugenbäckgebäck wie ihre bajuwarischen Verwandten, sondern aus einem süßen Hefeteig hergestellt. Goldbraun muss das bergische Backwerk sein, knusprig und – ganz wichtig – hart und trocken. Damit ist es so haltbar wie ein Zwieback. Beim Verzehr wird es gerne in Kaffee gestippt oder „gezoppt“, wie man in Burg sagt.

Früher gab es in dem seit 1975 zu Solingen gehörenden Ort mehr als 30 Brezelbäcker, die das Gebäck herstellten und es von Brezelmännern, sogenannten Kiepenkerlen, in Flechtkörben auf oft tagelangen Verkaufstouren ins Bergische Land vertreiben ließen. Das Brezelbäcker-Denkmal in Untenburg, das 1989 zum 100-jährigen Bestehen des Verschönerungsvereins Burg an der Wupper errichtet wurde, erinnert heute ebenso daran wie der Brezel-Wanderweg. Er nutzt einige der historischen Pfade, auf denen noch vor gut 100 Jahren die Kiepenkerle mit ihrer leckeren Fracht ausschwärmten. Auf gut 21 Kilometern führt der mit einem „B“ in einem Kreis markierte Weg einmal um Solingen-Burg herum. Auf verschiedenen Zuwegen, die mit einem einfachen „B“ markiert sind, kann der Brezel-Wanderweg unter anderem auch von Untenburg angesteuert werden, das im Übrigen auch ein Etappenort der 260 Kilometer langen Fernwanderoute Bergischer Weg ist.

Von mehreren Stellen bietet der Brezel-Wanderweg reizvolle Ausblicke auf das 1890 wieder aufgebaute Schloss Burg, dessen Vorgänger die Grafen von Berg 1133 als ihren Herrschaftssitz errichteten, bevor sie 1380 nach Düsseldorf umzogen. Die nach mehreren Zerstörungen wieder aufgebaute Burg hoch über der Wupper ist heute nicht nur ein Wahrzeichen des Bergischen Landes, sondern auch eine der größten Burgen in Deutschland. Und: Direkt vis-à-vis ihrem Haupteingang gibt's in der „Bergischen Zwieback Manufaktur“ sowie in weiteren Geschäften in Ober- und Untenburg bis heute jene Burger Brezeln, durch die der Ort seit Jahrhunderten nicht nur im Bergischen in vieler Munde ist.



Der Brezel-Wanderweg führt einmal um Solingen-Burg herum. Markiert ist er mit einem „B“ in einem Kreis.



Die Burger Brezel unterscheidet sich neben Konsistenz und Geschmack auch durch ihren vier- bis fünffach geschlungenen Mittelstrang von anderen Brezeln.

Anfahrt: Gegenüber dem Brezelbäcker-Denkmal gibt es an der Schloßbergstraße 6 in 42659 Solingen-Untenburg einen Parkplatz. Weitere Parkplätze befinden sich in Oberburg mit Schloss Burg und an der Talstation des landesweit ältesten Sessellifts, der Untenburg mit Oberburg verbindet.

Infos: www.ich-geh-wandern.de/brezel-wanderweg-solingen, www.bergischer-weg.de, www.zwieback24.de

„Zornige Ameise“ am Wasserparadies

6

Zornige Ameise – Ein temperamentvoller Wirt verhalf Ausflugsziel an der Bevertalsperre zu seinem Namen

Ein Cappuccino auf dem Tisch, für die Kinder eine Pommes und dann einfach nur dem Plätschern der Wellen unterhalb der Holzbrüstung lauschen und in die Sonne blinzeln, die durch die Blätter der Bäume scheint. Die ebenso aus- wie einladende Terrasse des Lokals mit dem ungewöhnlichen Namen „Zornige Ameise“ direkt am Ufer der oberbergischen Bevertalsperre ist seit über einem halben Jahrhundert ein Treffpunkt für Erholungssuchende vom Rheintal bis ins Ruhrgebiet. Wenn es heiß wird im Bergischen, suchen viele Menschen Abkühlung an den Talsperren der Region, die über so viele Stauseen verfügt wie keine andere Region in Deutschland.

Vor allem die Bucht der „Zornigen Ameise“ mit dem gleichnamigen Lokal bietet sich für eine Abkühlung an: Hier gibt es weitläufige Liegewiesen, einen Badestrand und auch einen Posten der DLRG.

Gebaut worden ist die heute 23,7 Millionen Kubikmeter Wasser fassende Talsperre unterdessen nicht in erster Linie zu Naherholungszwecken, sondern um die Städte wupperabwärts vor den verheerenden Überschwemmungen zu schützen und den mit Wasserkraft angetriebenen Fabriken auch im Sommer ausreichend Antriebskraft zu sichern. 1896 wurde mit dem Bau einer ersten Staumauer bei der Ortschaft

Wefelsen begonnen. Der so entstandene 3,3 Millionen Kubikmeter fassende Stausee war die erste Nutzwassertalsperre im Wuppergebiet, und hielt bei starken Regenfällen Wasser zurück, um es in Trockenzeiten an die Wupper unterhalb abzugeben. 1938 wurde die Talsperre durch den Bau eines weiter unten im Tal liegenden Steinschüttdamms auf das heutige Volumen vergrößert. Nun staute sich auch in dem Talbereich unterhalb der heutigen „Zornigen Ameise“ das Wasser auf.

Die Geschichte der Gaststätte begann im Jahr 1951. Als nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Menschen auf der Suche nach Erholung waren, nutzten immer mehr die Bevertalsperre zum Baden und Schwimmen sowie bald auch zum Bootfahren und für anderen Wassersport. Der Wuppertaler Heinrich Ravenstein eröffnete damals einen kleinen Kiosk für die Badegäste, der immer weiter ausgebaut wurde. Ihren Namen verdanken das Lokal und die nach ihm benannte Bucht dem bisweilen überschäumenden Temperament des Wirts. So soll ein Gast einmal gesagt haben: „Der tobt wie eine zornige Ameise.“

Das ist allerdings lange her. Heute werden Besucher sehr zuvorkommend im Ausflugslokal empfangen und können Gastronomie und Ausblick über das Wasserparadies ganz ohne tobende Ameise genießen.



Links: Blick mit Nachmittagssonne von der Terrasse der „Zornigen Ameise“ auf die Bevertalsperre. Rechts: Das Lokal „Zornige Ameise“ direkt an der Bevertalsperre hat seinen Namen von einem Wirt, der an dieser Stelle 1951 einen Kiosk eröffnete.



Anfahrt: Direkt oberhalb des Lokals „Zornige Ameise“ gibt es einen Parkplatz. Die Navigations-Adresse für die Anfahrt lautet: Großberghausen 2, 42499 Hückeswagen.

Infos: www.zornige-ameise.com; eine Reihe von Wanderwegen an der Bevertalsperre sowie zwischen dieser und dem Hückeswagener Stadtkern enthält das Faltblatt „Hückeswagen zu Fuß erleben“, es kann auf der Internetseite der Stadt heruntergeladen werden: www.hueckeswagen.de.

Villa mit explosiver Geschichte

7

Villa Ohl -
bergisch-märkisches Pulver-
museum in Wipperfürth-Ohl

Hochexplosiv ist die Geschichte der schmucken Villa an der Sauerlandstraße 7 in Wipperfürth-Ohl. In dem mehr als 200 Jahre alten Gebäude, an dessen Fassade sogar der preußische Baumeister Karl Friedrich Schinkel mitgewirkt haben soll, lebten einst Familienangehörige der Fabrikanten Cramer & Buchholz. Sie stellten Schwarzpulver her und bestimmten damit das örtliche Wirtschaftsgeschehen so stark, dass man die Region auch „Königreich Buchholz“ nannte. Schwarzpulver-Produkte aus dem Bergischen waren im 19. Jahrhundert wegen ihrer hohen Qualität in der ganzen Welt gefragt. Neben Militärpulver stellte Cramer & Buchholz auch das geschätzte Jagdpulver „Diana“, ein rauchfreies Scheibenpulver etwa für Schützenvereine, Sprengpulver für Steinbrüche, Knallplättchen sowie Leuchtfeuerkörper her.

Salpeter, Schwefel und Holzkohle des Faulbaums – daraus bestand das explosive Gemisch, das in wasserbetriebenen Pulvermühlen in der Umgebung fein zerstampft und vermischt wurde. Kein Wunder, dass die Produktionsstätten regelmäßig in die Luft flogen. Im Schnitt sei jedes der rund 50 Gebäude, die zur Pulverfabrikation gehörten, in 300 Betriebsjahren einmal in die Luft gegangen, erfährt man bei einer Führung durch die Villa, in der sich heute auch ein Museum befindet. In diesem informiert der Heimat- und Geschichtsverein Wipperfürth sowohl über die Geschichte der Schwarzpulverherstellung als auch über den Transport der explosiven Ware.

Um schwere Unfälle so gut es ging zu vermeiden, trafen die Pulvermüller eine Reihe von Vorkehrungen. So trugen die Meister und Gehilfen beispielsweise keine mit Nägeln beschlagenen Schuhe, da die Nägel auf dem Steinboden leicht hätten Funken schlagen können. Stattdessen war ihr Schuhwerk aus Holz. Zudem wurde das Pulver während des Stampfprozesses in der Pulvermühle regelmäßig angefeuchtet. Trotzdem kamen im Laufe der Zeit in den Pulvermühlen rund um Ohl und das benachbarte Rönsahl insgesamt 40 Menschen ums Leben.

Auch der Transport des Pulvers war gefährlich. Ein schwarzes Schild mit einem weißen „P“ signalisierte, dass ein Fuhrwerk Schwarzpulver geladen hatten. Häufig

gingen Helfer voraus, die in den Dörfern die Menschen warnten, nur ja nicht mit offenem Feuer entlang des Fahrweges zu hantieren.

Die herrschaftliche Villa in Ohl wurde um 1810 von den Brüdern Gottlieb und Carl Theodor Cramer errichtet. Damals betrieb die Familie Cramer die Herstellung von Schwarzpulver bereits in der vierten Generation. Die Pulverfirma „Cramer & Buchholz“ entstand 1826, als Gottlieb Cramer seinen Neffen Carl Friederich Buchholz zum Teilhaber machte. 1893 wurde das Unternehmen in eine GmbH umgewandelt, 1912 der Firmensitz nach Hannover verlegt, 1918 an die Köln-Rottweil AG verkauft. Die Produktion in Ohl und Rönsahl wurde schließlich 1932 eingestellt.



Anfahrt: Parken kann man an der Sauerlandstraße unweit der Villa mit der Hausnummer 7 in Wipperfürth-Ohl. Über Öffnungszeiten des bergisch-märkischen Pulvermuseums (in der Regel sonntags von 14 bis 17 Uhr) und Führungen informiert der Heimat- und Geschichtsverein Wipperfürth jeweils aktuell im Internet.

Infos: www.pulvermuseum.info

Links: Um das Jahr 1810 wurde die Villa Ohl von den Schwarzpulverfabrikanten Gottlieb und Carl Theodor Cramer errichtet. Rechts: Blick ins Innere der ehemaligen Fabrikanten-villa in Wipperfürth-Ohl.

Einblicke in eine versunkene Welt

8

Aussichtspunkt **Herzhoffsgasse**
oberhalb der Großen
Dhünntalsperre

Abrupt endet die breite Straße, die einst von Wermelskirchen-Grunewald nach Kürten-Eisenkaul führte, seit mehr als drei Jahrzehnten an einem Zaun. Ein guter Teil der Straße steht unter Wasser, seitdem Mitte der 80er-Jahre die Große Dhünntalsperre geflutet wurde, die mit 81 Millionen Kubikmetern Deutschlands zweitgrößte reine Trinkwassertalsperre ist. Aus ihr werden rund eine Million Menschen im Bergischen Land sowie im Notfall auch die Landeshauptstadt Düsseldorf mit Trinkwasser versorgt. 28 Dörfer und Weiler wurden vor dem Bau der Großen Dhünntalsperre (1975-1985)

ganz oder teilweise abgetragen, 210 Bewohner des Dhünntals mussten das Tal verlassen. Sie erhielten Entschädigungen oder Ersatzgrundstücke außerhalb des Tals, in dem bereits von 1960 bis 1962 eine erste kleinere Talsperre gebaut worden war (heutige Vorsperre Große Dhünn). Deren Staudamm sowie einen Einblick in die versunkene Welt des Dhünntals können Wanderer am Aussichtspunkt Herzhoffsgasse entdecken. Zu erreichen ist er in einer knappen halben Stunde vom Wanderparkplatz Dahl. Dieser liegt an der einstigen Straße zwischen Grunewald und Eisenkaul nördlich der Talsperre.



Links: Blick auf Doktorsdhünn in den 1930er-Jahren. Vorne rechts ist die Pelztierfarm im Dhünntal, am Horizont der Ort des heutigen Rastplatzes Herzhoffsgasse zu sehen. Rechts oben: Ein Landschaftssofa. Rechts unten: Wie gemacht für eine Rast mit Panoramablick auf die Große Dhünntalsperre.



Anfahrt: Vom Wanderparkplatz Dahl oberhalb von Wermelskirchen-Kleinklev ist der Aussichtspunkt Herzhoffsgasse zu erreichen, wenn man der Straße einige Meter bergan und dann dem Talsperrenrundweg nach links folgt. Am nächsten Abzweig geht's mit der Markierung „D2“ (insgesamt 9,7 km langer Rundweg) nach links. Nach etwa einem Kilometer liegt der Aussichtspunkt an der Kreuzung links.
Infos: www.wuppverband.de,
www.dasbergische.de/tour/d2-ueberberg-und-tal

Am Aussichtspunkt laden ein Landschaftssofa, eine Sitzgruppe mit Tisch und ein Unterstand zum Verweilen ein. Durch ein kleines Fenster einer sogenannten „Zeitstele“ kann man die Talsperre sehen und das, was sich vor ihrem Bau im Tal befand. Denn auf der Glasscheibe sind der Ort Doktorsdhünn, die nahe Schule und eine Pelztierfarm eingezeichnet. Außerdem ist die Straße zu sehen, die heute an der Wasserschutzzone 1 endet und die im Tal durch Doktorsdhünn führte.

Ursprünglich war der Ort keine eigenständige Hofschaff, sondern gehörte zum Rittersitz Dhünnburg, schreibt Marita Jendrischewski in einem ihrer Bücher über das Dhünntal. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die Hälfte des Burggutes an Dr. Johann Caspar Brass verkauft, wodurch der Ort seinen Namen erhielt: Doktorsdhünn.

Die historische Verkehrsverbindung, an der unser Aussichtspunkt liegt, kam auf ähnliche Weise zu ihrem Namen: 1906 ersteigerte Wilhelm Herzhoff aus Wipperfürth-Hollinden das herrschaftliche Anwesen in Doktorsdhünn. Mit dem Umzug von der südlichen, vornehmlich katholisch geprägten Seite der Dhünn, die hier bereits jahrhundertlang eine Konfessionsgrenze bildete, in den Norden des Flusslaufs lebte der Katholik Wilhelm Herzhoff mit seiner Familie nun in der Diaspora. Um den beschwerlichen Schulweg zur katholischen Schule im mehr als drei Kilometer entfernten Grunewald zu erleichtern, habe Vater Herzhoff den neben dem Haus bergauf führenden Trampelpfad verbreitert und den Höhenweg auf dem Bergrücken ausgebaut, so Marita Jendrischewski. Die später asphaltierte Gasse werde daher im Volksmund auch „Herzhoffsgasse“ genannt.

Das Geheimnis der uralten Rarität

9

Dr. Foerster-Hülse – die wohl älteste Stechpalme Deutschlands

Scharf pfeift der Wind über die Höhe, streift durch die ledrigen mit Stacheln gesäumten Blätter der knorrigen Stechpalme am Kürtner Rundwanderweg oberhalb des Weilers Enkeln. Der knorrige Baum ist alt, uralt. 800 bis 900 Jahre und damit wohl die älteste Stechpalme dieser Art in Deutschland.

Entdeckt und erstmals wissenschaftlich untersucht wurde der auch Ilex oder Hülse genannte immergrüne Baum vor mehr als 100 Jahren von dem Chemiker und Naturforscher Dr. Hans Foerster (1864-1917). Am 23. April 1911 sah der aus Sachsen stammende und in Wuppertal als Betriebsleiter einer Farbenfabrik arbeitende Forscher den Baum auf seinen Streifzügen durch das Bergische und Märkische Land zum ersten Mal und war erstaunt: „In das Dunkelgrün seines Blätterschmuckes mischte sich noch ein rötlicher Hauch.“

Als er nähergekommen sei, so schrieb Foerster später in einem Fachaufsatz, habe er gesehen, dass der Baum „über und über mit roten Beeren besetzt war, also Früchten der Blüten von 1910“. Was den Wissenschaftler noch mehr überraschte: In den folgenden Jahren trug die Hülse keinerlei Früchte mehr.

Foerster untersuchte den Baum zu verschiedenen Jahreszeiten und diagnostizierte

unter anderem anhand der Blüten, dass es sich zweifellos um einen männlichen Baum dieser Gattung handelte. Diese aber tragen – im Gegensatz zu den weiblichen – keine Früchte. Für Dr. Foerster stand daher fest:



Eine historische Aufnahme der Dr. Foerster-Hülse in Mittel-Enkeln bei Kürten. Die Hülse war damals etwa zehn Meter hoch und hatte eine vitale und ausgeprägte Krone. Ihr Stammumfang maß 1,45 Meter. Im Schatten unter der Hülse posieren zwei unbekannte Männer für das Foto. Die Aufnahme wurde im Jahr 1919 in den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft abgedruckt. Als Urheber des Fotos ist ein „Postrat Peters“ angegeben (1918).

Die damals zehn Meter hohe Hülse von Enkeln musste nach 1911 ihr Geschlecht gewechselt haben. Trotz wiederholt geäußelter Zweifel von anderen Forschern hat der promovierte Chemiker Dr. Foerster an seiner Einschätzung festgehalten.

So oder so war der Baum mittlerweile weithin bekannt. Noch im Jahr seiner Entdeckung hatte das 1910 von Foerster gegründete „Bergische Komitee für Naturdenkmalpflege“ das 13 Quadratmeter große Grundstück rund um die Hülse gekauft und grundbuchamtlich den Kreis Wipperfurth eingetragen, zu dem der Ort damals gehörte. In Anwesenheit von Dr. Hans Foerster wurde der Baum im April 1914 vom Leiter der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Hugo Conwertz, auf den Namen „Dr. Foerster-Hülse“ getauft.

In das Buch „Bäume in Berg und Mark sowie einigen angrenzenden Landesteilen“, in dem Foerster rund 2000 bemerkenswerte Bäume mit Standort, Höhe, Stammumfang und weiteren Merkmalen beschrieb, fand selbstverständlich auch die Hülse von Enkeln Eingang. Erschienen ist Foersters Lebenswerk im Jahr 1918, wenige Monate nach dem Tod des Forschers. Die Dr. Foerster-Hülse unterdessen steht auch heute noch, wenn auch mittlerweile mit Holzstreben behutsam abgestützt. Und von der Bank direkt daneben lässt sich der Ausblick genießen, an dem der außergewöhnliche Baum nun bereits seit fast einem Jahrtausend steht.



800 bis 900 Jahre alt ist die „Dr. Foerster-Hülse“ bei Kürten-Enkeln.

Anfahrt: Im Weiler Kürten-Enkeln parkt man das Auto am besten an der Straße unweit einer 90-Grad-Kurve, an der etwas oberhalb ein Kreuz steht, und geht dann den Weg in Richtung „Enkeln 30-40“ ein paar Meter hinauf, um die Dr. Foerster-Hülse zu erreichen.

Infos: Die Dr. Foerster-Hülse befindet sich direkt am Nordost-Abschnitt des mit einem „K“ im Kreis markierten, insgesamt 63,3 km langen Rundwanderwegs „Rund um Kürten“: www.sgv-berg.de/wanderweg?wegId=1058.

Geheime Gottesdienste im Gutshof

10

Altes Pastorat –
Keimzelle einer anfangs
illegalen Gemeinde

Eine kleine Kirche in einem üppig-grünen Tal mit Fachwerkhäusern und einem verschieferten stattlichen Alten Pastorat – das Örtchen Delling reizt nicht nur als Ausgangspunkt für Wanderungen etwa auf dem hier beginnenden Reformationsweg oder dem durch den Ort führenden Kürtener Mühlenweg, sondern auch zur Spurensuche in der wechselvollen Geschichte einer frühen evangelischen Untergrundgemeinde in dem hier vorwiegend katholischen Teil des Bergischen Landes.

1582 entschloss sich der Lehnsherr des nahen Ortes Olpe, evangelisch zu werden. Als Patron der Kirchengemeinde in Olpe bestellte er einen Pfarrer, der der Reformation zuzurechnen war. Das Blatt wendete sich allerdings in der Gegenreformation: Um 1622 herum berief der Lehnsherr wieder einen altgläubigen Pfarrer, ließ den evangelischen Pfarrer mit seiner Frau vertreiben und verbot evangelische Gottesdienste.

Das Alte Pastorat war in der ersten Zeit der evangelischen Gemeinde Delling Kirchenraum, Wohnhaus und Schulsaal in einem.



Nur wenige Häuser rund um die Kirche und das Alte Pastorat bilden den kleinsten Kürtener Kirchort: Delling.

Das war die Geburtsstunde der evangelischen Gemeinde Delling, denn im dortigen Gutshaus des in holländischen Kriegsdiensten protestantisch gewordenen Junkers von Mosbach, genannt Breidenbach, trafen sich nun knapp 20 Christen, die nicht wieder zum katholischen Glauben zurückkehren wollten. Unter strikter Geheimhaltung feierten sie ihre Gottesdienste in jenem Gebäude, das heute das Alte Pastorat von Delling ist.

1672 wurde die Gemeinde zwar offiziell anerkannt, 1707 drohte allerdings bereits die nächste Krise: Das Gut sollte verkauft werden. Als kleine Bauern aber hatten die evangelischen Familien nicht die Mittel es zu kaufen. Zugleich wussten sie, dass ein Verkauf in andere Hände das Ende der evangelischen Gemeinde an diesem Ort bedeutet hätte. Immerhin umfasste das Gemeindegebiet etwa 200 Quadratkilometer – das Gebiet der heutigen großen Diasporagemeinde Delling und der von hier aus nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten evangelischen Kirchengemeinde Lindlar. Daher baten sie wohlhabendere

Glaubensgeschwister, in ihren Gemeinden eine Kollekte zum Kauf des Gutes zu halten. So brachten sie tatsächlich den Kaufpreis für das Gut zusammen. In der Folge baute die Gemeinde das Haus zur Kirche und zum Pfarrhaus um. Davon zeugen bis heute die unterschiedlichen Deckeneinzüge des Hauses.

Anfahrt: Am Ortseingang von Delling befindet sich ein Parkplatz (Delling 1, 51515 Kürten). Von dort aus sind es nur ein paar Schritte zum Alten Pastorat vis-à-vis der Kirche.
Infos: www.delling-kirche.de, www.kirche-delling.de (mit einer Karte des Dellinger Reformationswegs), www.bergisches-wanderland.de/bergische-streifzuege/alle-streifzuege/7-muehlenweg-kuerten-135-km (Infos zum Kürtener Mühlenweg, dem Bergischen Streifzug Nr. 7)

Bibel in Bildern an der Wand

11

Die „**Bunte Kerke**“ von Lieberhausen ist eine der fünf ganz besonderen oberbergischen Kirchen

Weißes Gemäuer, verschieferte Dächer und ein stolzer Turm: Von außen fällt die kleine Dorfkirche in Gummersbach-Lieberhausen nicht weiter auf. Wer aber ihr Inneres betritt, staunt nicht schlecht: Wände und Decken sind über und über mit bunten Bildern biblischer Szenen bemalt. „Bunte Kerke“ wird die aus dem 11. Jahrhundert stammende spätromanische Pfeilerbasilika auch genannt. Sie ist die in ihren Fresken am besten erhaltene von insgesamt fünf oberbergischen Kirchen, die – für evangelische Sakralbauten eigentlich untypisch – ausgesprochen üppig ausgestaltet sind.

Die Bilder, die direkt auf den Putz gemalt sind, wurden teilweise sogar noch in nachreformatorischer Zeit erweitert. Ursprünglich angefertigt, um den leseunkundigen Menschen des Mittelalters die christliche Botschaft nahezubringen, übertünchte man während der Reformation solchen Bilderschmuck anderenorts rigoros. Nicht so in Lieberhausen, wo der Pfarrer erstmals 1586 eine lutherische Predigt hielt. Erst um 1850 verschwand der bunte Schmuck unter weißer Farbe. Ob man damit allerdings der mittlerweile weit verbreiteten unrühmlichen Redensart „So bunt as de Lieberhuser Kerke“ entgegenwirken wollte oder die Fresken einfach nur im Lauf der Zeit allzu unansehnlich geworden waren, ist offen.

Bereits 1911 kehrte man auch zu den Ausmalungen zurück. Teils wurden die alten



Fresken freigelegt, teils neue im Stil der Zeit abermals hinzugefügt. In den Originalzustand des 15. Jahrhunderts zurückversetzt ist heute nur Weniges, wie die Darstellung von Maria und Johannes unter dem Kreuz in der Bogennische des südlichen Querschiffs.

Die „Bunte Kerke“ von Lieberhausen liegt unmittelbar an der siebten Etappe (Marienheide-Bergneustadt) des Bergischen Panoramasteigs sowie am Energieweg, einem 11,9 Kilometer langen Rundweg (Bergischen Streifzug), der von der Stauwand der Aggertalsperre hinauf in den Gummersbacher Höhenort führt. Zudem beginnt in Lieberhausen der 11,5 Kilometer lange Oberbergische Lutherweg. Eine besondere Spezialität kann man darüber hinaus in Lieberhausen unmittelbar vis-à-vis der Kirche probieren: Im Landgasthof Reinhold werden Lieberhäuser Eierkuchen zubereitet, eine tortengroße Eisschaumspeise, die sowohl in süßer wie in herzhafter Variante angeboten wird.

Weitere sehenswerte „Bunte Kerken“ gibt es in den oberbergischen Orten Marienheide-Müllenbach, Bergneustadt-Wiedeneck, Nümbrecht-Marienberghausen sowie in Wiehl-Marienhausen.



Links oben: Die Lieberhausener „Bunte Kerke“ wurde im 11. Jahrhundert errichtet und wird seit dem 16. Jahrhundert von einer evangelischen Gemeinde genutzt. Links unten: Von der Schöpfungsgeschichte bis zu Heiligenlegenden über den vorreformatorischen Kirchenpatron Nikolaus von Myra reichen die Motive der Ausmalungen in der Lieberhausener Kirche. Rechts: Erst im Jahr 1910 wurden in der romanischen Dorfkirche von Nümbrecht-Marienberghausen die spätgotischen Wand- und Gewölbemalereien wiederentdeckt. Sie zeigen unter anderem das Jüngste Gericht.

Anfahrt: Parkplätze befinden sich unmittelbar an der Bunten Kerke am Kirchplatz in Gummersbach-Lieberhausen.

Infos: www.lutherweg-oberberg.de, www.bergisches-wanderland.de/bergischer-panoramasteig/etappen-des-bergischen-panoramasteigs/etappe-7-von-marienheide-nach-bergneustadt, www.bergisches-wanderland.de/bergische-streifzuege/alle-streifzuege/10-energieweg-gummersbach-119-km, www.eklh.de/unsere-kirchen/bunte-kerke-2/

Wo die Dampfrosser schnauften

12

Viadukt der Sülztalbahn bei Lindlar-Linde

Leise surrt die Kette einer Fahrradfahrerin, die von Lindlar kommend das Sülztal überquert – in 17 Metern Höhe. So hoch nämlich ist das frühere Eisenbahnviadukt bei Lindlar-Linde, über das bis 1966 Züge von Hoffnungsthal über Immekeppel und Hommerich bis nach Lindlar verkehrten. Und dabei ganz schön schnauften. Denn die Bahn hatte von Hommerich im Sülztal bis zum Bahnhof Lindlar auf rund vier Kilometern einen stattlichen Höhenunterschied von 100 Metern zu überwinden. Das war auch der Grund, warum man die Trasse bei der Planung recht früh entlang der Hänge hatte ansteigen lassen. Weil man dabei hinter dem Bahnhof des Kirchdorfs Linde auf dem Höhenzug nördlich der Sülz die Talseite wechseln musste, um Lindlar auf den Höhen südlich des Sülztals anzusteuern, wurde eines der imposantesten Bahnbauwerke im südlichen Bergischen Land errichtet.

Am 2. Januar 1912 fuhr der erste Zug über das aus Bruchsteinen errichtete fünfbogige Eisenbahnviadukt von Köln nach Lindlar. Mit dem Bau der Strecke war bereits Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen worden – auch wenn die Planer damals noch ganz andere Ziele hatten. Ende 1868 war zunächst das erste Teilstück bis Bergisch Gladbach in Betrieb genommen, die Strecke dann aber nicht wie ursprünglich geplant nach Wipperfürth, sondern nach Bensberg weitergebaut worden. 1890 folgte eine Fortführung ins Sülztal bis Hoffnungsthal, 1909 bis Immekeppel. Im Sülztal waren es die Bergbau- und metallverarbeitenden Betriebe, in Lindlar die Steinbruchbesitzer am Berg Brungerst, die sich für den Bau der Eisenbahnlinie eingesetzt hatten, um damit ihre Güter zu transportieren. Auch Berufspendler nutzten die neue Eisenbahnverbindung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg liefen Lastwagen und Autos der Bahn zunehmend den Rang ab. Am 1. Oktober 1960 rollte der letzte Personenzug über das Eisenbahnviadukt bei Linde, am 22. Mai 1966 der letzte Güterzug. Der Wirtschaftsprüfer Hermann Haack kaufte neben dem Linder Bahnhofsgebäude auch das Eisenbahnviadukt sowie fünf Kilometer Bahndamm samt Schienen, um darauf ein Eisenbahnmuseum einzurichten. Allein: Die Pläne änderten sich und das Eisenbahnmuseum wurde in Dieringhausen eingerichtet (s. S. 36 f.), sodass heute lediglich noch eine Dampflok, Gleise und ein Radsatz auf dem Gelände des Linder Bahnhofs an die Museumspläne erinnern.

Die ehemalige Bahntrasse wurde ab 2010 zum Radweg ausgebaut. Über das Eisenbahnviadukt führt zudem der „Bergische Panoramasteig“, ein 240 Kilometer langer zertifizierter Fernwanderweg durch Rheinberg und Oberberg. Weder Wanderer noch Radler müssen auf der komfortablen Talquerung allerdings so schnaufen wie einst die Dampfrosser auf ihrem Weg nach Lindlar.



Die soeben eröffnete Sülztalbahn mit dem Bahnhof Linde und dem Viadukt über das Sülztal, durch das noch keine Straße führte, auf einer Postkarte aus dem Jahr 1912.



Diese Dampflok und Radsätze sind von der Straße „Am Bahnhof“ auf dem Gelände des ehemaligen Linder Bahnhofs zu sehen.

Die Postkarte von 1912 zeigt das Viadukt über die Sülz bei Linde. Deutlich erkennbar, dass die Sülztalstraße damals noch nicht existierte – sie wurde erst 1928 gebaut.

In 17 Metern Höhe führt das 85 Meter lange Viadukt bei Lindlar-Linde über die Landstraße und den Fluss Sülz.



Anfahrt: Das Eisenbahnviadukt spannt sich über die Landstraße 284 bei Lindlar-Bruch. Parken kann man unweit des ehemaligen Linder Bahnhofs am Talweg oder der Straße „Am Bahnhof“ in 51789 Lindlar.

Infos: www.suelztalbahn-lindlar.de, www.bergisches-wanderland.de/tour/bergischer-panoramasteig-etappe-2-lindlar-biesfeld



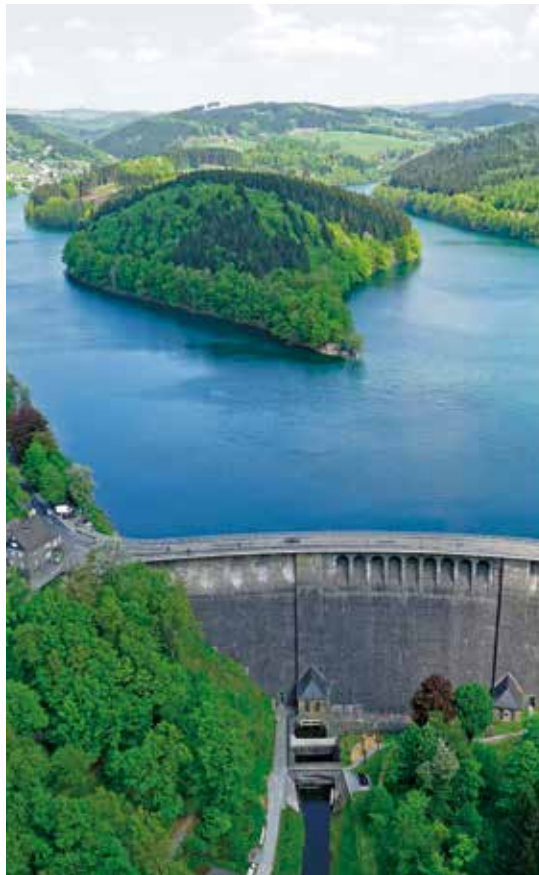
Wo mit Wasser Strom gemacht wird

13

Die **Aggertalsperre** sollte einst Hab und Gut retten – und schützt heute das Klima

Geschwungen durchzieht sie bis zu 45 Meter hoch das Aggertal – und hält mehr als 17 Millionen Kubikmeter Wasser zurück. Wer sich der Staumauer der Aggertalsperre in Gummersbach nähert und übers Wasser schaut, wird unwillkürlich an skandinavische oder kanadische Seen erinnert – oder an Bier. Schließlich sind Bildausschnitte des Stausees mit der markanten Halbinsel in seiner Mitte schon häufig digital zusammengeschnitten mit Bildern aus anderen Talsperren in Werbespots und -anzeigen einer Biermarke aus dem Sauerland verwendet worden (s. S. 47).

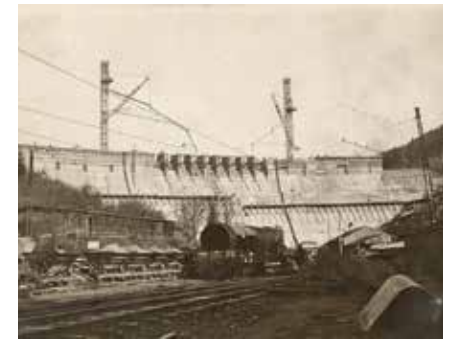
Nicht um Genuss, sondern um Hab und Gut sowie manchmal auch um Leib und Leben ging es unterdessen den Erbauern der Talsperre. Denn regelmäßig verursachte die Agger früher verheerende Hochwasserschäden. Daher wurden bereits um 1900 erste Überlegungen zum Bau einer Talsperre oberhalb von Dümmlinghausen getroffen. Da außerdem ganzjährig nutzbare Wasserkraft für die fortschreitende Industrialisierung im Oberbergischen einen günstigen Antrieb darstellte, wurde 1923 eine Aggertalsperren Genossenschaft gegründet. Ihr Ziel war es, die Pläne für einen Talsperrenbau nun auch Wirklichkeit werden zu lassen. 1927 begann die Genossenschaft mit dem Bau der Staumauer aus Gussbeton. Zum Transport von Material



Bis zu 45 Meter hoch und 225 Meter lang ist die Staumauer der Aggertalsperre.

und Arbeitern wurde die damals noch auf der Aggertalstraße verlaufende Straßen- und Güterbahn der Gummersbacher Kleinbahnen bis zum Kleinbahnhof Genkelmündung genutzt. Bis zu 1600 Arbeiter waren auf der Baustelle beschäftigt. Nach der Fertigstellung konnte am 18. Oktober 1929 mit dem Einstau begonnen werden. Heute hilft die Talsperre, die neben der Agger auch von der Genkel gespeist wird, nicht nur Hochwasser vorzubeugen und in trockenen Zeiten den Wasserstand der Agger aufzufüllen, an ihr wird mit Wasserkraft auch Strom erzeugt. Mit der Energie von 2,5 Gigawattstunden im Jahr können laut Aggerverband, der die Talsperre betreibt, rund 715 Haushalte versorgt und 1380 Tonnen klimaschädliche CO₂-Emissionen vermieden werden.

Nicht zuletzt ist die Aggertalsperre auch ein beliebtes Ausflugsziel. Es gibt einen Segelverein, einen Bootsverleih und an der Vorsperre in Bruch auch ein Strandbad. Direkt am Parkplatz neben der Staumauer beginnt zudem der Energieweg des Bergischen Wanderlands, der entlang einer 11,9 Kilometer langen Rundtour nicht nur die Aggertalsperre und ihr Wasserkraftwerk, sondern auch noch eine Reihe weiterer alternativer Energiegewinnungsformen vorstellt.



Oben: Bei den Bauarbeiten bereits zu erkennen ist der Höhenrücken, der heute die markante Halbinsel in der Aggertalsperre bildet. Unten: Von 1927 bis 1929 wurde die Aggertalsperre gebaut.

Anfahrt: Parken kann man an der Staumauer der Aggertalsperre (Ecke Hagener Str./Sperrmauer, 51645 Gummersbach).
Infos: www.aggerverband.de,
www.bergisches-wanderland.de/bergische-streifzuege/alle-streifzuege/10-energieweg-gummersbach-119-km

Die Perle des Aggertals

14

Zur Sommerfrische
nach Runderoth

Jahrzehntlang war er Oberbergs Fremdenverkehrshochburg Nummer eins, „Perle des Aggertals“ wird Runderoth bis heute genannt. Bereits 1884 erreichte die Eisenbahnlinie im Aggertal den Ort, Runderoth blieb bis 1887 sogar Endpunkt der Strecke. In diesen Jahren beginnt der 1866 gegründete Heimat- und Verschönerungsverein damit, den Ort für Urlaubsgäste attraktiv zu machen. Der Lokalhistoriker Marcus Dräger zählt dazu in Veröffentlichungen neben dem Bau des Aussichtsturms auf der Hohen Warte im Jahr 1867 auch später errichtete Anlagen wie die Aggerpromenade, den Haldyturm von 1903 und das erste moderne Freibad im Aggertal.



Mit dem Anschluss an die Eisenbahn im 19. Jahrhundert entwickelte sich Runderoth zum beliebten Ausflugs- und Urlaubsort.

Diese Entwicklung reizte auch Gastronomen zu Investitionen. So wurde 1908 der alte Bau des Hotels Baumhof aus der Zeit um 1780 abgerissen und für 51.000 Goldmark neu errichtet. Auf den in der Folgezeit regelmäßig vom Heimat- und Verschönerungsverein veröffentlichten Gästelisten finden sich ebenso Reisende aus Brüssel wie Urlauber aus Wuppertal oder Köln. 37 Personen sind allein am 20. August 1911 im Gasthof Baumhof abgestiegen, hinzu kommen Urlauber in den Gasthöfen Schützenhof, Karthaus und Spaeing.

Im 1904 vom Oberbergischen Gebirgsverein herausgegebenen „Führer durch das Bergische Land“ wird Runderoth als „stadtähnlicher, freundlicher Ort mit hübschen Gärten und Villen“ beschrieben. In späteren Ausgaben fällt „stadtähnlich“ weg, stattdessen werden Sehenswürdigkeiten wie die seit Anfang der 20er-Jahre als Schauhöhle eingerichtete Höhle im Krümmeltal erwähnt (heutige Aggertalhöhle). Nach dem Ersten Weltkrieg stellt das Stahlwerk Dörrenberg einen zentral gelegenen Garten für die Anlage eines Kurparks zur Verfügung. Darin wird eine eisenhaltige Heilquelle erschlossen, deren Wirkung der Apotheker Karl Gissinger in der Schrift „Stahlbad Runderoth“ beschreibt.

Zwischen 1920 und 1939 wird der Ort als „Perle des Aggertals“ zu einer beliebten Sommerfrische. Dazu trugen laut dem bis heute bestehenden Heimat- und Verschönerungsverein auch der Ausbau der Wanderwege und eine Reihe von Pensionen und Hotels bei. Für das Jahr 1937 meldet die Gemeindeverwaltung den Spitzenwert von 30.956 Übernachtungen. Von den 5184 Gästen sind 80 aus dem Ausland.

Im Zweiten Weltkrieg kommt der Kurbetrieb zum Erliegen. Anfang der 50er-Jahre erhält er noch einmal einen Aufschwung. 1950 werden wieder mehr als 18.000 Übernachtungen gezählt – in 128 Gästebetten. So viele hat kein anderer Ort im Oberbergischen. In der folgenden Zeit des Wirtschaftswunders verliert die „Perle des Aggertals“ allerdings gegen den nun einsetzenden Fernreisendrang Reisende an bislang unerreichbare Ziele im sonnigen Süden. In der Bedeutungslosigkeit verschwunden ist der Ort aber nie und hat mit der Entdeckung der Riesenhöhle „Windloch im Mühlenberg“ 2019 eine ganz neue Anziehungskraft auch für weit anreisende Gäste entwickelt.



Diese Postkarte aus dem Jahr 1903 wurde mit der Deutschen Reichspost von Runderoth nach „Cöln am Rhein“ geschickt.



Die Lage an der Agger prägt das Leben in Runderoth seit Jahrhunderten.



Die heutige Aggertalhöhle wurde bereits in den 1920er-Jahren zur Schauhöhle ausgebaut.

Anfahrt: Als Ausgangspunkt für die Erkundung des Orts bieten sich der Bahnhof („Start des Höhlenwegs (Bergischer Streifzug Nr. 14)“) oder der Parkplatz am Dörrenbergplatz 10, 51766 Engelskirchen-Runderoth, an.

Infos: www.hvv-ruenderoth.de, www.bergisches-wanderland.de/bergische-streifzuege/alle-streifzuege/14-hoehlenweg-engelskirchen-84-km

Wo der „Bergische Löwe“ zu Hause ist

15

Im Eisenbahnmuseum
Dieringhausen ist Bahn-
geschichte lebendig

Wenn die „Waldbröl“ unter Dampf steht, dann schlagen nicht nur Eisenbahnherzen höher. Die Dampflok aus dem Jahr 1914, die bis 1966 im Kleinbahnbetrieb zwischen Bielstein und Waldbröl verkehrte und heute als „Bergischer Löwe“ regelmäßig Museumszüge nach Wiehl zieht, ist das Glanzstück im Eisenbahnmuseum Dieringhausen.

Wer das etwa 11.000 Quadratmeter große Museumsgelände auf dem Areal des ehemaligen Bahnbetriebswerks an der heutigen Regionalbahnlinie Köln–Meinerzhagen betritt, fühlt sich in eine längst vergangene Zeit zurückversetzt.

Historische Loks wie die auch „Der Bulle“ genannte Preußische T14 aus dem Jahr 1917 sind hier ebenso zu entdecken wie historische Waggons und ein Ringlokschuppen mit elf Ständen samt Drehscheibe sowie Werkstätten und Anlagen des früheren Bahnbetriebswerks. In dem Museum, das 2021 der Wiehler Unternehmer Andreas Voll erworben hat, wird auch heute noch gearbeitet und repariert. Schließlich haben es sich die Mitglieder der „IG Bw Dieringhausen“, wie sich die Interessengemeinschaft samt Förderverein des Eisenbahnmuseums nennt, zur Aufgabe gemacht, die Anlagen und Fahrzeuge originalgetreu zu erhalten und nicht nur in den Ausstellungsräumen des Museums Bahngeschichte zu vermitteln.

Als das 1905 in Dieringhausen errichtete Bahnbetriebswerk 1982 von der Deutschen Bundesbahn geschlossen wurde, gründete sich der Verein „Eisenbahnfreunde Flügelrad Oberberg“, um darin ein Eisenbahnmuseum einzurichten. Dazu wurde eine Museums-GmbH gegründet, die vom Lindlarer Hermann Haeck unterstützt wurde. Der sozial, kulturell und in der Denkmalpflege engagierte Haeck, dem auch der Bahnhof in Lindlar-Linde sowie ein Teil der stillgelegten Sülztalbahnstrecke gehörten (s. S. 32 f.), erwarb das historische Bahnbetriebswerk. Als Hermann Haeck 2008 starb, wurde das Museum in die nach ihm benannte Stiftung eingegliedert. Die 2009 aus den Eisenbahnfreunden Oberberg hervorgegangene „IG BW Dieringhausen“ pachtete die Anlage, die seit 2021 Andreas Voll gehört. Zu seinem Schmuckstück „Walbröl“ kam das Eisen-



bahnmuseum durch einen glücklichen Zufall. Denn als die Privatdampflok 1966 von der Kleinbahnstrecke Bielstein–Waldbröl in den Ruhestand ging, wurde sie glücklicherweise nicht verschrottet, sondern als Denkmal in Nümbrecht aufgestellt – unter dem Namen „Nümbrecht“. Eisenbahnfreunde kannten natürlich ihre Vergangenheit, 1983 wurde die Lokomotive ins gerade entstehende Eisenbahnmuseum transportiert. Ab 1984 begann man schrittweise mit der Demontage, Ende der 90er-Jahre gelang mit Spendengeldern eine teilweise Restaurierung. Finanziert vom damaligen Mentor und Eigentümer des Museums, Hermann Haeck, wurde sie ab 2006 schließlich wieder betriebsbereit gemacht, sodass sie heute wieder zu Museumszugfahrten durchs Oberbergische dampfen kann.

Mittig: Andreas Voll ist seit 2021 Eigentümer des Eisenbahnmuseums Dieringhausen.



Oben: Bahngeschichte wird im historischen Lokschuppen des Eisenbahnmuseums Dieringhausen lebendig. Unten: Seit den 1980er-Jahren existiert auf dem Gelände des ehemaligen Bahnbetriebswerks Dieringhausen mit seinem markanten Ringlokschuppen samt Drehscheibe ein Eisenbahnmuseum.

Anfahrt: IG Bw Dieringhausen, Hohler Straße 2, 51645 Gummersbach–Dieringhausen, Parkplätze am Museum.
Infos: Öffnungszeiten und Fahrtage unter www.eisenbahnmuseum-dieringhausen.de

Todesbaum mit heilenden Kräften

16

Oberhalb von Eckenhagen liegt eine der letzten Wacholderheiden in Oberberg

Er ist ein sagenumwobener Todesbaum, der gleichwohl heilende Kräfte besitzt: Der Wacholder prägte einst weite Landschaften im Oberbergischen. Eine der letzten erhaltenen Wacholderheiden der Region ist die Branscheider Heide oberhalb von Reichshof-Eckenhagen. Vom Ortsrand führt mit dem 5,5 Kilometer langen Wacholderweg einer der 24 Streifzüge des Bergischen Wanderlands hinauf zu dem knapp fünf Hektar großen Heidegebiet, das heute von der Biologischen Station mit Hilfe von Schaf- und Ziegenherden davor bewahrt wird, dass Wald die freien Flächen überwuchert. Wer Glück hat, trifft die vierbeinigen Heidepfleger bei der Arbeit an.

Noch vor gut 200 Jahren waren weite Teile des Bergischen Landes nicht bewaldet, sondern bestanden aus kargen Heideflächen. Denn seit dem Mittelalter hatten die hier siedelnden Menschen immer mehr Wälder

abgeholzt, um Brenn- und Bauholz zu gewinnen. Weil sie die dadurch entstehenden Wiesenflächen zudem intensiv beweideten, entwickelten sich große Heideflächen, auf denen sich als eine von wenigen Pflanzen der genügsame Wacholder mit seinen spitzen Nadeln auch gegen den Verbiss der Weidetiere behaupten konnte.

Zur Zeit Napoleons notierte der aus Frankreich gekommene Leiter der Verwaltung im Großherzogtum Berg, Jacques Claude Beugnot (1761-1835), recht erstaunt seine Eindrücke aus dem Bergischen Land: „Der Boden ist trocken und unfruchtbar; hier und da sind die Berge mit Ginster und Buschwerk bewachsen, die auf einstmalig abgeholzte Wälder verweisen, wo die Vegetation aber zu schwach ist, um die ihr von den Landbewohnern zugefügte Schmach wieder zu heilen.“

Keine Ernten mehr, keine Obstbäume, keine Wälder, keine Spuren von Ackerbau: nichts als Einöde und Menschen.“ Längst hat sich der auch von den Preußen stark geförderte Wald diese Einöde zu großen Teilen zurückerobert – und seinerseits die Wacholderheide verdrängt.

Entlang des Wacholderwegs informieren Tafeln ebenso über die Bedeutung dieser Pflanze als Gewürz in der Küche wie über ihre heilenden Kräfte, beispielsweise gegen Nieren- und Blasenkrankheiten. Einblicke gibt es zudem in die Mythen, die sich um den Wacholder ranken. So opferte man dem Baum früher etwa Wolle und Speisen, wenn ein Kind erkrankt war. Insbesondere in der Dämmerung kann die ungleichmäßige Wuchsform des Wacholders aber auch wirklich furchteinflößend sein.

Vom höchsten Punkt des Rundwegs lohnt außerdem ein Abstecher auf den Höhenweg und auf diesem nach rechts zum Ort Blockhaus. Von dort hat man direkt neben der „Panoramahütte am Blockhaus“ einen faszinierenden Blick über Oberberg und Rheinberg bis hin zum Siebengebirge am Rhein, bevor es an der Branscheider Wacholderheide vorbei zurück hinunter ins Tal geht.

Linke Seite links: Schafe und Ziegen sorgen im Auftrag der Biologischen Station dafür, dass die Wacholderheide nicht von Wald überwuchert wird. Linke Seite rechts: Von der Panoramahütte des Höhenorts Blockhaus hat man einen faszinierenden Ausblick über das Bergische Land.



Die knapp fünf Hektar große Wacholderheide oberhalb von Eckenhagen ist eine der letzten dieser früher weit verbreiteten Flächen im Oberbergischen Land.



Anfahrt: Start des Wacholderwegs (weiße „12“ auf rotem Grund) zur Branscheider Wacholderheide am Wanderparkplatz Landwehrstraße, 51580 Reichshof-Eckenhagen
Infos: www.panoramahuette-am-blockhaus.de, www.bergisches-wanderland.de/bergische-streifzuege/alle-streifzuege/12-wacholderweg-reichshof-55-km

Gipfelsturm im Königsforst

17

Monte Troodelöh –
Kölns höchste natürliche
Erhebung

Er ist einer der bekanntesten Gipfel Deutschlands – und war doch bis Ende des 20. Jahrhunderts völlig unbekannt. Denn die bewusste Erstbesteigung erfolgte erst kurz vor der Jahrhundertwende, am 12. November 1999. Damals wanderte eine kleine Gruppe von Mitarbeitern der Kölner Stadtverwaltung auf jene Höhe, die mit 118,04 Metern über dem Meeresspiegel die höchste Erhebung der Domstadt markiert und damit selbst den höchsten natürlichen Punkt der Bundeshauptstadt Berlin, den Großen Müggelberg, noch um drei Meter überragt.



Auch ein Gipfelbuch mit Stempel gibt es auf dem Monte Troodelöh.



Mit einem provisorischen Gipfelkreuz markierten noch die Erstbesteiger jenen auf den ersten Blick unscheinbaren Punkt am Wolfsweg, auf dem im Königsforst gut 1250 Meter südlich der Autobahn 4 die Grenze zwischen dem Kölner Stadtgebiet und dem Rheinisch-Bergischen Kreis verläuft. Unter Federführung der Sektion Rheinland-Köln des Deutschen Alpenvereins wurde 2001 ein neues Gipfelkreuz mit einer Bronzetafel installiert, auf der die kurz zuvor neu vermessene Höhe des Gipfels vermerkt war. Später wurde das Kreuz von der Forstverwaltung durch einen Findling ersetzt, der heute die Bronzetafel mit dem Namen des Bergs trägt. Nach einem Wettbewerb in der Mitarbeiterzeitung der Kölner Stadtverwaltung war der Gipfel nach den Nachnamen der drei Entdecker Michael Troost, Friedrich Dedden und Kai Löhmer „Monte Troodelöh“ getauft worden – eine Bezeichnung, die längst auch in Karten des Königsforstes zu finden ist.

Links: Ein Stein mit einer Bronzetafel markiert die höchste natürliche Erhebung Kölns. Rechts: Nicht allzu steil geht es hinauf zum Monte Troodelöh.

Auch einen eigenen Gipfelstempel sowie ein Gipfelbuch erhielt der höchste natürliche Gipfel von Köln, der vielleicht nicht so markant ist wie die Domtürme oder der Fernsehturm Colonius, dafür jedoch bereits von den Bläck Fööss ebenso besungen wurde wie von der Band Kasalla. Sowohl der auf 171 Kilometern einmal um die Rheinmetropole herumführende Kölnpfad als auch die vom Deutschen Wanderverband zertifizierte Fernwanderroute „Bergischer Weg“, der in 14 Tagesetappen auf 260 km von Essen durchs Bergische zum Drachenfels bei Königswinter führt, verlaufen über den Monte Troodelöh. Der jährlich stattfindende Königsforst-Marathon beinhaltet mittlerweile ebenso eine Gipfel-Überquerung des Monte Troodelöh wie ein nach ihm benannter „Walking Day“.

Dass viele „Bergsteiger“ den Gipfel mit einer guten Portion Humor besteigen, zeigen die Einträge in den zahlreichen Gipfelbüchern, von denen einige demnächst im Café Kropfenberg an der Eichelstraße 13-15 in Bergisch Gladbach-Bensberg ausgestellt werden sollen: Ob vom himmlischen Ausblick mitten im Wald oder vom Enzian, der in dieser Höhe gleichwohl lediglich in flüssiger Form anzutreffen ist – so mancher Alpinist ist auf dem Monte Troodelöh schon kräftig ins Schwärmen gekommen.



Anfahrt: Zu erreichen ist der Monte Troodelöh lediglich zu Fuß oder mit dem Fahrrad, indem man bspw. von der Endhaltestelle Königsforst der Straßenbahnlinie 9 in Köln-Rath, am Kiosk „Schmitzebud“ der Forsbacher Straße und dem Steinbruchsweg in den Königsforst folgt, nach knapp drei Kilometern an der Kreuzung mit dem Wolfsweg links abbiegt und diesem dann noch 1,4 km bis zum Gipfelstein folgt.

Infos: www.bergisches-wanderland.de/tour/bergischer-weg-etappe-7-bergisch-gladbach-bensberg-roesrath

Historische Insel im Königsforst

18

Forsthaus Steinhaus mit
Infoportal, Waldpädagogikzentrum
und Waldcafé

Ein Brunnen im Innenhof, ein Geweih über der Tür zum Haupthaus und reichlich Holz für kalte Wintertage unter dem Vordach: Wer das historische Forsthaus Steinhaus am Rande des Königsforstes bei Bergisch Gladbach-Moitzfeld besucht, wird kaum vermuten, dass das Gebäudeensemble, in dem sich heute auch eins von vier Infoportalen für den Naturraum Wahner Heide/Königsforst befindet, noch bis vor zwei Jahrhunderten über eine Kapelle verfügte.

Ab Beginn des 15. Jahrhunderts gehörte Steinhaus zunächst zum Stift St. Severin in Köln, das die Hofanlage als Lehnsherr verpachtete. Später kam es in den Besitz der Kölner Augustiner-Eremiten. Erst als Anfang des 19. Jahrhunderts kirchlicher und Ordensbesitz im Rahmen der Säkularisierung größtenteils „verstaatlicht“ wurde, kam es ab 1815 mit der Eingliederung des Rheinlands in den preußischen Staat in staatlichen Besitz und wurde in der Folge zum Wohn- und Dienstsitz für nicht weniger als 13 Förstergenerationen.

Mehrfach war Steinhaus bedroht, etwa beim Bau der Autobahn 4, die allerdings dann einige Meter weiter in Richtung der älteren Hauptverkehrsverbindung zwischen Köln und Olpe, der Bundesstraße 55, gebaut wurde. Heute führt eine eigene Hochbrücke über die Autobahn sowie die frühere B 55 (heute L 136) zum Forsthaus Steinhaus.



Das historische Gutsgehöft des Forsthauses Steinhaus liegt auf einer Lichtung im Königsforst bei Bergisch Gladbach-Moitzfeld.

Ein Revierförster ist hier zwar seit der Umstrukturierung der Forstverwaltung im Bergischen Land nicht mehr zu Hause, dafür aber wurden die Nebengebäude im Rahmen des Strukturförderprogramms „Regionale 2010“ erweitert und zu einem Infoportal mit interaktiver Ausstellung über den Naturraum Wahner Heide/Königsforst ausgebaut. Hier können sich Besucher über den besonders geschützten Naturraum zwischen der höchsten Erhebung des Tütbergs im Osten des Königsforstes und den bereits auf der Mittelterrasse des Rheintals beheimateten Sandböden des Königsforstes und der Wahner Heide informieren.

*Spielend entdecken:
In einer interaktiven Ausstellung
können sich Besucher über den
Naturraum Wahner Heide/
Königsforst informieren.*



Zudem ist im Forsthaus Steinhaus die Umweltbildung für die bergische Forstregion untergebracht, die ein breit gefächertes Angebot von Seminaren, Workshops und Ausstellungen im Infoportal, den angeschlossenen Seminarräumen sowie draußen in der Natur organisiert. Im Forsthaus Steinhaus lädt zudem ein Waldcafé zum Verweilen ein.

Wanderer, die das Forsthaus Steinhaus passieren, kommen nicht selten von weither. Schließlich

liegt das mittelalterliche Gut auf der Lichtung im Wald direkt am Bergischen Weg. Die vom Deutschen Wanderverband zertifizierte Fernwanderroute führt auf 260 Kilometern in 14 Tagesetappen vom Baldeneysee im Süden der Ruhrgebietsstadt Essen quer durchs Bergische Land und weiter nach Süden bis zum Drachenfels bei Königswinter am Rhein.

Anfahrt: Von der A4-Ausfahrt Bensberg sind es nur wenige hundert Meter bis zum Parkplatz vor dem Technologiezentrum Bergisch Gladbach, von dem aus das Forsthaus Steinhaus nach wenigen Schritten zu erreichen ist (Steinhaus 1, 51429 Bergisch Gladbach). Das Forsthaus liegt direkt an der Fernwanderoute Bergischer Weg (7. Etappe: Bensberg/Rösrath-Forsbach) des Bergischen Wanderlands.

Infos: www.wahnerheide-koenigsforst.de, www.bergisches-wanderland.de/bergischer-weg/etappen-des-bergischen-weges/etappe-7-von-bensberg-nach-roesrath-forsbach



Die Fernwanderoute Bergischer Weg führt unmittelbar am Forsthaus Steinhaus vorbei in den Königsforst.

Schon die Römer gruben hier nach Erz

19

Bergbau auf dem Lüderich
zwischen Rösrath und Overath

Zugemauerte Stollen, sagenumwobene rostrote Bäche und gleich zwei imposante Fördertürme erinnern auf dem Lüderich an die Zeit, als tief in dem Berg noch Blei-, Zink-, und Silbererz abgebaut wurde. 1978 schloss die letzte Erzgrube nach mehr als 2000 Jahren Bergbaugeschichte. Denn Erz – so weiß man seit Kurzem – wurde am Lüderich schon in der Zeit zwischen 350 und 50 vor Christus abgebaut.

Vom Hoffnungsthaler Bahnhof der Regionalbahnlinie 25 aus führt ein Bergischer Streifzug, der Rösrather Bergbauweg, hinauf auf den 260,2 Meter hohen Berg zwischen Rösrath und Overath. An zehn Infotafeln und einer Hörstation am Wegesrand wird der Wanderer unterwegs in die Zeit entführt, als aus dem Berg noch Bodenschätze gefördert wurden.

Durchs Rothenbacher Tal, um dessen rötlich eingefärbten Bach sich blutige Sagen von eingestürzten Bergwerken ranken, geht es hinauf zum Fördergerüst des früheren Franziskaschachts. Dort können Wanderer an einer Audiostation nicht nur das Steigerlied erklingen lassen, sondern auch Sagen rund um die unterirdischen Schätze des Lüderichs lauschen. Vorbei an jener Stelle, an der Archäologen Anfang der 2000er-Jahre Bergbauspuren römischer



Legionäre entdeckten, führt der Weg zum Förderturm samt Maschinenhaus des Hauptschachts der Grube Lüderich, aus der am 27. Oktober 1978 die letzte Tonne Erz gefördert wurde.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde auf dem Gelände der ehemaligen Bergbauhalden und der früheren Erzaufbereitungsanlage ein Golfplatz angelegt. Dessen Bistro befindet sich im ehemaligen Maschinenhaus des Hauptschachts und lädt auch Wanderer zur Einkehr ein. Wenige Meter weiter lockt ein Abstecher zum Barbarakreuz, einem 15 Meter hohen Metallkreuz, das in Erinnerung an die Bergleute nach deren Schutzpatronin, der Heiligen Barbara, benannt ist.

Durch den Ort mit dem bezeichnenden Namen Bleifeld geht's schließlich vorbei am Portal des Hoffnungsthaler Eisenbahntunnels, durch den Züge zwischen Sülz- und Aggertal verkehren, zurück nach Hoffnungsthal. Heute kaum noch zu erkennen ist, dass auch das Sportplatzgelände Bergsegen einst Betriebsgelände eines Bergwerks war. Ebenso befindet sich das Freibad etwas weiter talwärts auf einem früheren Bergwerksareal. Der Geschichte des Erzbergbaus begegnet man auf und rund um den Lüderich buchstäblich auf Schritt und Tritt.

Und wie es ist, selbst in ein Bergwerk einzufahren, das lässt sich im Schaubergwerk des nicht weit entfernten Bergischen Museums für Bergbau, Handwerk und Gewerbe in Bergisch Gladbach-Bensberg nachempfinden. Dort sind auch zahlreiche Maschinen und historische Werkzeuge zu sehen, mit denen teilweise bereits vor unserer Zeitrechnung am Lüderich nach Erz gegraben wurde.



Links: Das Gelände rund um den Hauptschacht der Grube Lüderich kurz nach dessen Schließung 1978. Rechts oben: Maschinen und Werkzeuge aus dem Bergbau sind im Bergischen Museum in Bergisch Gladbach-Bensberg ebenso zu sehen wie ein Schaubergwerk im Museumskeller. Rechts unten: 15 Meter hoch ist das Barbarakreuz, das nach der Schutzpatronin der Bergleute benannt ist.

Anfahrt: Der 12,2 km lange Bergbauweg (Bergischer Streifzug Nr. 15) auf den Lüderich hat Start und Ziel am Bahnhof in 51503 Rösrath-Hoffnungsthal. Der Förderturm des ehemaligen Hauptschachts der Grube Lüderich ist auf dem Gelände des Golfplatzes „Der Lüderich“ zu finden (Am Golfplatz 1, 51491 Overath).

Infos: www.bergisches-wanderland.de/bergische-streifzuege/alle-streifzuege/15-bergbauweg-roesrath-122-km, www.gc-luederich.de, www.bergisches-museum.de

Der letzte Müller schloss nur ab

20

Nespener Mühle –
Mühlengeschichte in
Reichshof-Nespen

Wie aus Getreide Mehl wird, können Besucher in der Mühle von Nespen in der Gemeinde Reichshof noch hautnah erleben. Denn die Einrichtung der rund 260 Jahre alten Mühle ist nahezu vollständig erhalten und seit einigen Jahren auch für die Öffentlichkeit zugänglich – nachdem sie ein halbes Jahrhundert in einem regelrechten Dornröschenschlaf überdauert hat.

Im Jahr 1749 wird in einem Verzeichnis des Amtes Windeck erstmals eine Mahlmühle zu Nespen genannt. Angetrieben wurde sie über ein Mühlrad, auf das Wasser aus dem oberhalb des Gebäudes gestauten Mühlteich lief. Später sorgte eine Turbine für den Antrieb. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Mühlsteine des Mahlwerks durch zwei Doppelwalzen-

stühle ersetzt, in denen das Getreide zwischen Walzen zerkleinert wurde. In der Regel wurde ein Walzenstuhl nach einem Mahlgang neu justiert und das Mahlgut dann erneut in den Mahlgang geschüttet. In mehreren Durchgängen entstanden so immer feinere Schrotungen und Mahlungen: vom Korn über Schrot, grobe und feine Grieße und Dunst zum Mehl. Die Nespener Mühle zählt daher auch zu den sogenannten Rückschüttmühlen.

Nach einem Mahlgang wird das Mahlgut aufgefangen und in den nachjustierten Mahlgang erneut eingefüllt. Die Nespener Mühle ist eine sogenannte Rückschüttmühle.

Weil sich der Betrieb nicht mehr rentierte, gab Wilhelm Braun die Mühle am 31. Mai 1956 auf. Ein Glück für die heutigen Besucher: Das Mühlengebäude wurde damals nicht umgebaut und anderweitig genutzt, sondern einfach nur abgeschlossen. So überdauerte die historische Technik, bis Markus Jaeger die Mühle 2009 von der Tochter des Müllers Wilhelm Braun kaufte.

Am 3. Oktober 2009 wurde die Mühle zum ersten Mal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Danach haben sich 20 Gäste als „Mühlenfreunde Nespen“ zusammengefunden. Ihr Ziel: die historische Mühle zu restaurieren. Heute kann die Antriebs-, Säuberungs- und Mahltechnik zu Vorführungen über einen Elektromotor in Gang gesetzt werden.

Zum jährlichen Mühlentag an Pfingstmontag laden die Mühlenfreunde Nespen zum schon traditionellen Mühlenfest ein. Im an die Mühle angrenzenden Mühlencafé können Gäste an Wochenenden und Feiertagen einkehren, für Gruppen werden die Türen auch unter der Woche geöffnet.



Unmittelbar an der Mühle vorbei führt auch der 240 Kilometer lange zertifizierte Fernwanderweg „Bergischer Panoramasteig“. Auf ihm ist nur wenige hundert Meter von der Nespener Mühle die Wiehltalsperre zu erreichen – mit einer Insel, die durch eine Bierwerbung bundesweit bekannt wurde.

Unten: Die Antriebs-, Säuberungs- und Mahltechnik der Nespener Mühle ist nahezu komplett erhalten. Oben: In der Vorsperre der Wiehltalsperre liegt die künstlich angelegte Insel, die als „Krombacherinsel“ durch die Anzeigen- und Fernsehwerbung einer Brauerei aus dem benachbarten Sauerland weithin bekannt wurde.



Anfahrt: Direkt an der Mühle Nespen (Im Ufer 2, 51580 Reichshof) kann man parken. Geöffnet ist sie von März bis Oktober jeden ersten Sonntag im Monat von 11 bis 16 Uhr.

Infos: www.muehlenfreunde-nespen.de, www.bergisches-wanderland.de/tour/bergischer-panoramasteig-etappe-8-bergneustadt-wildbergerhuette

Hauptort der Homburger Herrlichkeit

21

Der Ortskern von **Nümbrecht** steht unter Denkmalschutz

Schnurgerade zieht sich die Hauptstraße vom Dorfweiher bis hinunter zur evangelischen Kirche. Fachwerk- und Schieferhäuser bilden eine harmonische Kulisse. Der gesamte Ortskern von Nümbrecht ist denkmalgeschützt und verweist auf eine wechselvolle Geschichte, die ein ganz besonderes Ländchen am Südrand des Bergischen Landes geprägt hat, wo die Herren von Berg längst nicht immer den Ton angeben haben.

Im 13. Jahrhundert nämlich war ein anderes Grafengeschlecht von Süden über die Sieg vorgedrungen: 1273 bringen die Herren von Sayn das Land um die damalige Homburg (heute: Schloss Homburg) durch Heirat in ihren Besitz. Das ist die Geburtsstunde der Herrschaft Homburg, die lange Zeit unmittelbar dem Heiligen Römischen Reich unterstellt war, also reichsunmittelbar war. Nümbrecht war damals der Hauptort dieser „Homburger Herrlichkeit“.

Das ist wohl nirgends besser zu fassen als in der heute evangelischen Kirche des Orts. Das Gotteshaus wird bereits 1131 erstmals als Besitz des Bonner Cassiusstifts urkundlich erwähnt, im 15. Jahrhundert zu einer Hallenkirche umgebaut und um die Gruftkapelle der Grafen von Sayn ergänzt. 1563 wurde in der Gemeinde das lutherische Bekenntnis eingeführt, 1605 das reformierte.



Erst im 17. Jahrhundert gelingt es den Herren von Berg, eine finanzielle Schwäche des mittlerweile zwischen den Grafen zu Sayn sowie den Grafen zu Wittgenstein aufgeteilten Homburger Ländchens auszunutzen und die Homburg zu besetzen. Die Herrschaft wird aufgeteilt, Berg erhält die Kirchspiele Waldbröl und Morsbach, Homburg besteht künftig lediglich noch aus Wiehl und Nümbrecht. Die Grafen von Sayn denken allerdings nicht daran aufzugeben und bauen unter anderem das schlichte Burghaus zum heutigen Schloss Homburg aus.

Die 1828 errichtete Synagoge in Nümbrecht war geistliches Zentrum für die Juden in den Kreisen Gummersbach, Waldbröl und Wipperfürth sowie der Gemeinde Ruppichteroth. 1938 wurde sie im Zuge der nationalsozialistischen Pogrome zerstört. An die jüdische Gemeinde erinnern neben einem Mahnmal auf dem Dorfplatz auch mehrere Stolpersteine im Ortskern, die jeweils die Namen und Lebensdaten von durch die Nationalsozialisten ermordeten jüdischen Nümbrechter Bürgern tragen. Wer vom Schloss oder auch von der Kirche im Nümbrechter Ortskern der „Goldroute“ folgt, gelangt über die Alte Poststraße, die Distelkamper- und die Weiherstraße zum Eingang des Kurparks, der 1974 für die Landesgartenschau angelegt wurde und eine reizvolle Ergänzung zum historischen Ortskern bietet. Markant ist vor allem der Säulenbrunnen im Kurpark, ein Werk des Bildhauers Michael Schwarze.



Vom 34 Meter hohen Aussichtsturm „Auf dem Lindchen“ schließlich hat der Interessierte einen großartigen Blick über Nümbrechts historischen Kern bis hin zum Siebengebirge.

Links: Die heute evangelische Kirche von Nümbrecht ist mehr als 1000 Jahre alt. Rechts unten: Blick auf Schloss Homburg vom Aussichtsturm „Auf dem Lindchen“ oberhalb des Nümbrechter Ortskerns. Rechts oben: Bis zum Siebengebirge kann man bei guter Fernsicht vom Aussichtsturm „Auf dem Lindchen“ sehen.

Anfahrt: Von der A4, Abfahrt Gummersbach, der Ausschilderung nach Nümbrecht folgen. Zahlreiche Parkplätze im Ortskern.
Infos: www.nuembrecht.de

Vom NS-Hotel zum Ort der Heilung

22

Das **buddhistische Zentrum**
in Waldbröl

Keine fünf Gehminuten sind es von der belebten Waldbröler Kaiserstraße bis nach Fernost, wo den Besucher in einem Zen-Garten in braune Gewänder gehüllte Mönche empfangen, die vom pagodenartigen Turm mit der großen Glocke zum langgestreckten Gebäude oberhalb der Waldbröler Innenstadt hinüberschreiten. Ein Ort mit einer wechselvollen Geschichte zwischen Heilung und Unheil.

Rund 50 Nonnen und Mönche leben heute im „European Institute of applied Buddhism“, kurz EIAB, Europas größtem Zentrum für angewandten Buddhismus, beheimatet in einem 12.000 Quadratmeter großen Gebäude am Schaumburgweg, das 1897 ursprünglich als „Heil- und Pflegeanstalt“ für geistig und körperlich beeinträchtigte Menschen errichtet wurde. Zum 150 Meter lan-

gen Haupthaus kamen 1905 vier mehrstöckige Pavillons hinzu. Mit 650 Betten war die Heilanstalt ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für die damalige Kreisstadt Waldbröl.

Im Zuge der großangelegten Planungen des nationalsozialistischen Funktionärs Robert Ley, der in Waldbröl eine NS-Musterstadt mit riesigen Traktorenwerken errichten wollte, gelangt die Heilanstalt 1938 in das Eigentum der „Deutschen Arbeitsfront“ (DAF), deren Leiter der bei Waldbröl aufgewachsene Ley war. Die etwa 700 Patienten der Heilanstalt mussten ins ehemalige Franziskanerkloster Hausen im Westerwald umziehen. Viele von ihnen fielen dem NS-Euthanasieprogramm zum Opfer. An sie erinnert seit 1998 eine Gedenktafel im Park der einstigen Heilanstalt.



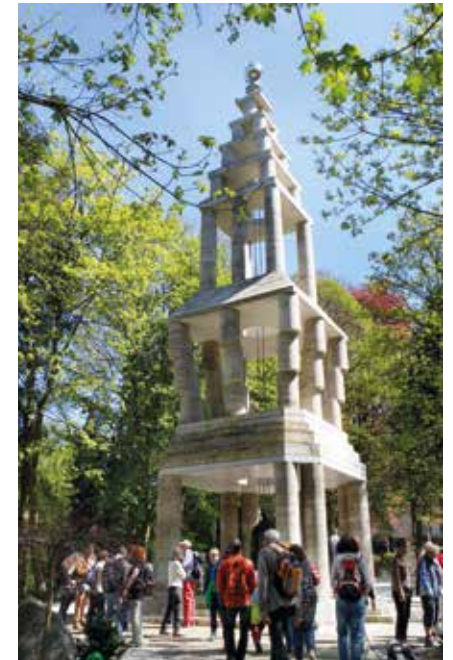
Links: 1947 wurde das vormalige KdF-Hotel der Nationalsozialisten als Krankenhaus genutzt. Rechts: Seit 2006 befindet sich in der einstigen Heilanstalt und dem späteren KdF-Hotel das „European Institute of applied Buddhism“, Europas größtes Zentrum für angewandten Buddhismus.

Robert Ley ließ das Anstaltsgebäude in ein Hotel der DAF-Unterorganisation „Kraft durch Freude (KdF)“ umbauen. Ein Großteil der kaiserlichen Bausubstanz verschwand, die Eingangshalle wurde mit Marmor und den bis heute erhaltenen Großmosaiken ausgeschmückt. Wegen des Kriegsbeginns im September 1939 wurde das Hotel nicht mehr vollendet. Bis 1944 liefen die Arbeiten weiter, dann wurde im Gebäude ein Lazarett eingerichtet.

Nach dem Krieg befand sich ab 1952 das Kreiskrankenhaus in den Gebäuden, bis 1969 nicht weit entfernt ein Neubau errichtet wurde. Als „Haus am Schaumburgweg“ beherbergte das Gebäude in der Folgezeit verschiedene Einrichtungen der Bundeswehr, die in Waldbröl auch eine Kaserne betrieb.

2008 hat das Europäische Institut für angewandten Buddhismus das Gelände übernommen. Mit ungenutzten Säulenelementen aus der NS-Zeit wurde am Eingang ein Tor errichtet. Im zum Zen-Garten umgewidmeten Park entstand ein Glockenturm aus alten Säulenteilen, die ursprünglich für die riesige Eingangstreppe des KdF-Hotels vorgesehen waren. Das Institut bietet Kurse und Seminare an, in denen Leiden gelindert und damit Glück und Frieden in den Kurs-Teilnehmern gefördert werden sollen. So ist der Ort zu seiner ursprünglichen Bestimmung der Heilung zurückgekehrt.

Oben und unten: Der Glockenturm im Zen-Garten wurde aus alten Säulenteilen errichtet, die ursprünglich für die riesige Eingangstreppe des KdF-Hotels vorgesehen waren.



Anfahrt: European Institute of applied Buddhism gGmbH,
Schaumburgweg 3, 51545 Waldbröl
Infos: www.eiab.eu



Wo Napoleon das Kreuz Jesu trägt

23

Geheimnisse der **Basilika**
St. Gertrud in Morsbach

Die Morsbacher Pfarrkirche St. Gertrud steckt voller Geheimnisse – und Menschen, die man nie in einem katholischen Gotteshaus im tiefsten Oberbergischen erwartet hätte. Oder wer hätte gedacht, dass Napoleon Bonaparte höchstpersönlich in der aus dem Mittelalter stammenden Kirche zu finden ist?

Als ältestes Gebäude der Gemeinde Morsbach geht die St.-Gertrud-Kirche zurück auf eine erste Kapelle aus Holz, die Missionare des Bonner Cassiusstiftes im 9. Jahrhundert auf einer Felskuppe oberhalb des morastigen Talbodens gebaut hatten. Die heutige spätromanische Emporenbasilika mit einem als Wehrturm errichteten 31 Meter hohen Kirchturm entstand zwischen 1150 und 1250. In der um 1350 angebauten Sakristei sind zwischen Decke und Wand acht unterschiedliche Gesichtsmasken zu sehen. Ihre Identität liegt im Dunklen, möglicherweise handelte es sich um Geistliche oder um Gönner, die zur Instandhaltung der Kirche im Mittelalter beitrugen.



1954 und 1955 hat man im Chorraum längst in Vergessenheit geratene Freskomalereien aus der Erbauungszeit entdeckt und wieder freigelegt. Stets zu sehen und doch nicht unbedingt zu erkennen ist eine Figur auf dem 14 Stationen umfassenden Kreuzweg, dem Ältesten dieser Art im Erzbistum Köln. Auf Station 5 des auf Holztafeln gemalten Kreuzwegs ist im rechten Seitenschiff ein Mann mit Dreispitz abgebildet, der Jesus beim Tragen des Kreuzes hilft.

Wie Christoph Buchen in seinem Kirchenführer auf der Basis alter Aufzeichnungen darlegt, soll es sich dabei um Napoleon Bonaparte handeln. Der unbekannte Maler des Kreuzwegs hat damit dem französischen Kaiser und Feldherren offenbar die Rolle des Simon von Cyrene übertragen, der der biblischen Überlieferung zufolge Jesus half, das schwere Kreuz zu tragen.

Als das Kreuzweg-Bild um 1820 angefertigt wurde, war es keine drei Jahrzehnte her, dass Napoleon das Rheinland erobert und dort Klöster und Kirchen aufgelöst und enteignet (säkularisiert) hatte. Zwischen 1803 und 1806 wurde diese Säkularisierung auch auf die rechtsrheinischen

Teile des alten Erzbistums Köln und damit auf das Oberbergische angewendet. Neben religionsfeindlichen Bestrebungen verfolgte Napoleon auch ganz weltliche Ziele: Durch den Verkauf des enteigneten kirchlichen Besitzes kam Geld in die durch seine Feldzüge arg gebeutelte Staatskasse. Der Maler des Kreuzwegs mag Napoleon nach dessen endgültiger Niederlage 1815 in der Schlacht bei Waterloo zur Strafe dazu verpflichtet haben, das Kreuz Jesu als schwere Last mitzutragen.

Gut verbinden lässt sich ein Besuch der Basilika St. Gertrud mit einer Wanderung auf dem Baumweg, einem der 24 Themenwege (Bergische Streifzüge) des Bergischen Wanderlands. An der Südseite der Kirche befindet sich die siebte Infotafel (G) des 6,5 Kilometer langen Rundwegs.

Oben: Anstelle des in der Bibel erwähnten Simon von Cyrene hilft in der Darstellung der Kreuzwegtafel Nummer 5 ein Mann mit Dreispitz, mutmaßlich Napoleon Bonaparte, Jesus beim Tragen des schweren Kreuzes. Mitte: Morsbacher Ortskern. Unten: Die spätromanische Emporenbasilika mit dem Wehrturm wurde zwischen 1150 und 1250 errichtet.

Anfahrt: Parkplätze gibt es direkt an der Kirche St. Gertrud, Heinrich-Halberstadt-Weg 7, 51597 Morsbach. Start und Ziel des Baumwegs, der an der Kirche St. Gertrud vorbeiführt, ist auf dem Parkplatz hinter dem Morsbacher Rathaus.

Infos: www.katholisch-mfw.de, www.bergisches-wanderland.de/bergische-streifzuege/alle-streifzuege/24-baumweg-morsbach-65-km

Brückenschlag in die Vergangenheit

24

Zerstörte **Ummigstalbrücke**
zwischen Staudamm
und ehemaligem Kloster

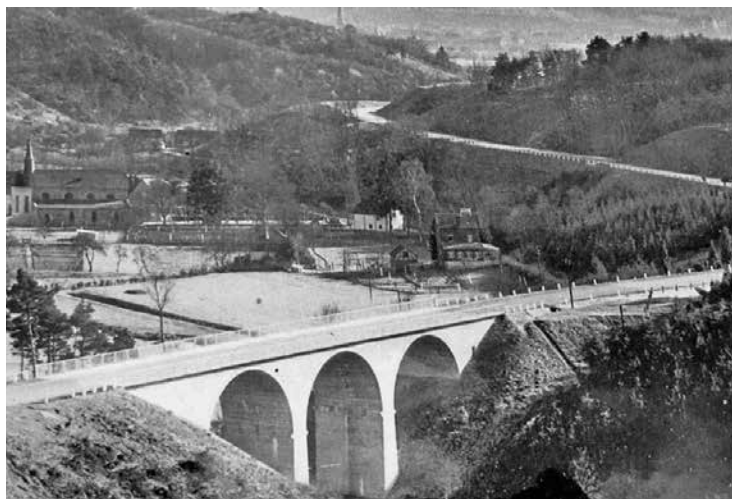
Zunächst sollte es eine Eisenbahnbrücke werden, dann eine Talbrücke für eine Straße und am Ende stand das Bauwerk nicht einmal 20 Jahre: Als Ruine erinnert die Ummigstalbrücke zwischen dem Staudamm der Wahnbachtalsperre und dem früheren Franziskanerkloster Seligenthal an ein Stück Verkehrsgeschichte im Wahnbachtal.

Pläne für eine bessere Verkehrsverbindung zwischen der Gemeinde Much und der Stadt Siegburg durch das Tal des Wahnbachs entstanden bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zunächst projektierte man eine Eisenbahnverbindung. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Vorhaben jedoch verworfen und stattdessen eine Straßenverbindung geplant, mit deren Bau 1925 begonnen wurde. Das Projekt sollte als Strukturfördermaßnahme auch dazu beitragen, die Arbeitslosigkeit in der Region zu senken.

1927 fuhren bereits erste Kraftwagen auf der Straße, die zwischen Seligenthal und Bruchhausen überwiegend dem ursprünglichen Tal des Wahnbachs folgte. Auf 21 zumeist kleineren Brücken aus Stampfbeton mit Bruchsteinverkleidung überquerte die Straße den Wahnbach. Zwei größere

Brücken überspannten das Derenbach- und das Ummigsbachtal. Der nur wenige hundert Meter lange Ummigsbach mündet aus nordwestlicher Richtung kommend unweit des ehemaligen Klosters Seligenthal in den Wahnbach.

Die beiden zentralen Brückenbögen der Talbrücke über das Ummigsbachtal wurden wenige Tage vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs am 8. Mai 1945 von der deutschen Wehrmacht auf dem Rückzug gesprengt, um den Vormarsch der anrückenden Amerikaner zu behindern.



Die Ummigstalbrücke der Wahnbachtalstraße mit Blick auf Kloster Seligenthal (1927).

Wieder aufgebaut wurde die Ummigstalbrücke nach dem Kriegsende nicht mehr, denn nun nahm ein anderes Projekt im unteren Wahnbachtal konkrete Formen an: der Bau einer Talsperre. Mit Beginn der Bauarbeiten im Jahr 1954 wurde die Straßenverbindung zwischen Seligenthal und Bruchhausen (Neunkirchen-Seelscheid) auf die Höhenrücken verlegt. Nach Inbetriebnahme der 41,3 Millionen Kubikmeter fassenden Wahnbachtalsperre im Jahr 1958 wird aus ihr heute Trinkwasser für die Menschen in der Region von Siegburg, Bonn und Umgebung gewonnen.

Der 8,5 Kilometer lange Mönchweg, ein Erlebnisweg des Natursteigs Sieg, führt direkt an der Ruine des historischen Straßenviadukts vorbei. Der Weg beginnt und endet am Wanderparkplatz Siegelsknippen unweit des Staudamms der Talsperre auf Siegburger Stadtgebiet.



Anfahrt: An der Einfahrt zum Betriebsgelände des Wahnbachtalsperrenverbands unterhalb des Staudamms der Wahnbachtalsperre an der Seligenthaler Straße in 53721 Siegburg befinden sich einige Parktaschen. Von dort aus ist die Ruine der Ummigstalbrücke auf der anderen Straßenseite bereits zu sehen.
Infos: www.naturregion-sieg.de/tour/moenchweg-siegburg, www.wahnbach.de

Unten: Kurz vor Kriegsende (1945) wurde die Ummigstalbrücke von deutschen Soldaten gesprengt und danach nie wieder aufgebaut. Oben: Von 1954 bis 1958 wurde die Wahnbachtalsperre errichtet, aus der heute Siegburg, Bonn und die Region mit Trinkwasser versorgt werden. Die Verkehrsverbindung der vormaligen Wahnbachtalstraße wurde im unteren Wahnbachtal auf die Höhen verlegt.



Lithographie des ehem. Klosters Merten nach einer Zeichnung von Christian Hohe um 1850

Paradies hinter alten Klostermauern

25

Im früheren **Kloster Merten** leben heute Senioren

Majestätisch ragen die ehemaligen Abteimauern und die Doppelturmfassade der St.-Agnes-Kirche am Steilufer der Sieg in den Himmel. Das frühere Augustinerinnenkloster ist der ganze Stolz des zur Gemeinde Eitorf gehörenden Ortes Merten – und verbirgt hinter historischen Mauern ein regelrechtes Paradies, in dem heute die Bewohnerinnen und Bewohner eines Alten- und Pflegeheims zu Hause sind. Das Ergebnis einer wechselvollen Geschichte, in der sich das Kloster zunächst in ein Schloss und weiter zu einer Wohn- und Ferieneinrichtung für Familien entwickelt hatte.

Erbaut wurden die Klostergebäude und die Agneskirche vermutlich um das Jahr 1160. Im „Mirakelbuch“ von Siegburg ist im Jahr 1181 von einer „Eila aus dem Dorf

der heiligen Märtyrerin Agnes“ die Rede. In einer Urkunde aus dem Jahr 1217 wird das Kloster erstmals direkt erwähnt. Im Urkundentext wird festgehalten, dass der damalige Besitzer der Burg Merten, Otto von Kappenstein, und seine Frau Kunigunde gegen eine Entschädigung Gebäude an das Kloster abtreten sollen.

1699 brannte das Augustinerinnenkloster aus, worauf die romanische Kirche eine barocke Einrichtung erhielt. 1762 wurde das Torhaus erneuert, 1791 der Südflügel neu errichtet. Der Westflügel verfiel. Nachdem das Kloster 1803 im Zuge der Säkularisierung aufgelöst worden war, kaufte 1809 Graf Felix Droste zu Vischering von Nesselrode-Reichenstein den Mertener Klosterbesitz und die Burg Merten und

ließ eine neubarocke Orangerie im Innenhof errichten. Das nun als „Schloss“ bezeichnete vormalige Kloster wurde zum Sommersitz und nach dem Ersten Weltkrieg zum Hauptwohnsitz der gräflichen Familie.

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs brannte das Schloss, in dem zwischenzeitlich unter anderem ein Teil der erzbischöflichen Bibliothek eingelagert worden war, nach Artilleriebeschuss komplett aus. 1955 übernahm der Verband „Katholische junge Mannschaft“ das Anwesen, um darin Flüchtlingsfamilien unterzubringen. Später dienten die Gebäude als Ferienunterkunft für kinderreiche Familien. Bis 1991 war das Schloss für Schritt ausgebaut als Familien-, Erholungs- und Tagesstätte, bevor es an die Familie de Schrevel verkauft wurde. Sie betreibt heute im einstigen Kloster ein Alten- und Pflegeheim. In der Orangerie befindet sich ein kleines Café, das vor der Coronapandemie ebenso wie der sehenswerte Innenhof mit Teichanlage und Rosengarten auch für Ausflügler und Wanderer zugänglich war.

An den historischen Klostermauern vorbei führt die dritte Etappe des Natursteigs Sieg von Stadt Blankenberg nach Merten.

Oben: Auf einer Anhöhe über dem Prallhang der Sieg erheben sich die ehemaligen Klostergebäude mit der Kirche St. Agnes. Mitte: Die historische Klosteranlage von Merten liegt direkt an der dritten Etappe des Natursteigs Sieg. Unten: Ein Rosengarten, Springbrunnen und eine zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichtete Orangerie prägen den inneren Bereich der ehem. Klosteranlage.



Anfahrt: Parkplätze befinden sich an der Schloßstraße sowie vor dem Eingang zur Kirche St. Agnes am Kirchweg. Vom Bahnhof Merten ist das ehemalige Kloster auf dem Natursteig Sieg in wenigen Minuten zu erreichen.
Infos: www.naturregion-sieg.de/tour/natursteig-sieg-etappe-03-stadt-blankenberg-merten



Märchenhafte Musik und Malerei

26

Künstlerdorf Herchen –
Namhafte Künstler prägten
Herchen an der Sieg

Wo das Tal der Sieg so eng ist, dass die Höhen von Bergischem Land und Westwald in steilen Felswänden zum Fluss abfallen, liegt Herchen. Der Ort besticht durch eine Reihe herrschaftlicher Villen aus der „Belle Époque“ – und eine schillernde Geschichte. Denn mit dem Anschluss an die Bahnstrecke Deutz-Gießen 1860 entwickelte sich Herchen nicht nur zu einem beliebten Ausflugsziel, sondern auch zu einem Treffpunkt für Künstler.

Auf ihre Spur führt der Künstlerweg, einer der Erlebniswege des Natursteigs Sieg, der vom etwas außerhalb gelegenen Wanderbahnhof über einen markierten Zuweg zu

erreichen ist. Alpin anmutende Pfade führen am Steilufer der Sieg entlang von einem märchenhaften Ausblick zum nächsten. Der Siegburger Komponist Engelbert Humperdinck soll hier oben zu seiner Oper „Hänsel und Gretel“ inspiriert worden sein. Auch die Mitglieder des Künstlervereins „Düsseldorfer Malkasten“ hatten Herchen Mitte des 19. Jahrhunderts im Sommer zu ihrem Treffpunkt gemacht und errichteten an einem reizvollen Aussichtspunkt die „Düsseldorfer Hütte“, einen Pavillon, in dem so manches Bild von Herchen entstand. Der Blick von hier oben auf die „Perle des Siegtals“ ist aber auch einfach malerisch. Kurz hinter dem Eingang in den Ort, den der



Baedeker Reiseführer 1883 als „schönsten Luftkurort des Siegbereiches“ adelte, erhebt sich links am Hang die Villa Lequis. In ihr war Komponist Humperdinck des Öfteren zu Gast. Der Gattin des Justizrates Lequis widmete er sogar eine eigene Polka. Vor ihrer Hochzeit soll er der Tochter des Bürgermeisters nicht nur musikalisch eng verbunden gewesen sein. Auch die Düsseldorfer Künstler waren bei ihren Aufenthalten in Herchen keine Kinder von Traurigkeit.



Über einen QR-Code auf einer Tafel vor dem „Haus des Gastes“ gegenüber lässt sich via Smartphone der Stimme eines Hotelportiers lauschen, der vom neuesten Klatsch und Tratsch im Herchen des 19. Jahrhunderts berichtet.

Dass im „Haus des Gastes“ von Dieter Hildebrandt über Volker Pispers bis Eckart von Hirschhausen viele bedeutende Vertreter der deutschen Kleinkunstszene auftraten, ist Hanns Dieter Hüsch zu verdanken. Der Kabarettist vom Niederrhein hatte sich das Windecker Ländchen, zu dem auch Herchen gehört, als Altersruhesitz ausgesucht und den Förderverein „Windecker Matinee“ mitbegründet. Nur wenige Schritte sind es vom „Haus des Gastes“ zur Siegpromenade – mit Tret- und Ruderbootverleih am Parkhotel Löwenburg, das der Arzt Dr. Fritz Löwe

einst als Erholungsheim gründete. Einige Meter weiter befindet sich das Gebäude des 1913 eröffneten „Herchener Hofes“, der damals als eins der modernsten Hotels Deutschlands galt. Heute befindet sich im „Haus am Park“ ein Sozial- und Altenzentrum. Einkehren kann man indes gleich nebenan im Kurparkcafé immer noch – in malerischer Umgebung.



Links: Malerische Ausblicke auf Herchen bietet der Künstlerweg rund um den Ort. Rechts: Auch der Siegburger Komponist Engelbert Humperdinck soll in Herchen des Öfteren gewesen und zu seiner Märchenoper „Hänsel und Gretel“ inspiriert worden sein.

Anfahrt: Parkplätze gibt es am Bahnhof Herchen oder an der Siegtalstraße im Ort, 51570 Windeck-Herchen.

Infos: www.naturregion-sieg.de/tour/kuenstlerweg-windeck,
www.bvv-herchen.de

Die Säulen der Erde

27

Basaltabbau **Blauer Stein**
bei Windeck-Kuchhausen

Dieser Ort liegt nur wenige Meter von der großartigen Panoramaaussicht oberhalb Windeck-Kuchhausen entfernt und eröffnet doch einen Blick, der noch viel weiter reicht als über die Höhen von Westerwald und Bergischem Land: nämlich Jahrtausende in die Vergangenheit und zugleich tief ins Innere der Erde. Die Rede ist von einem kleinen ehemaligen Steinbruch, in dem bis vor gut hundert Jahren Basalt abgebaut wurde und der heute ein faszinierender „geschützter Landschaftsbestandteil“ ist.

Meterhoch sind an den Wänden des ehemaligen Steinbruchs sechseckige Basaltsäulen zu sehen, die wie die „Säulen der Erde“ auch die großen Bäume am Rande des Steinbruchs tragen. Ein kleiner Pfad führt mitten durch das zu markantem Stein gewordene Erdinnere.

Basalt ist ein Gestein, das im Erdzeitalter des Miozän vor fünf bis 25 Millionen Jahren entstanden ist. Damals trat im Gebiet des heutigen Westerwalds großflächig Lava aus dem Erdinneren an die Erdoberfläche. Beim heutigen Ort Kuchhausen allerdings brach das flüssige Erdinnere in einem Schlot durch das Grundgebirge. Ein Großteil der Lava blieb in dem trichterförmigen Schlot stecken und erstarrte zu den markanten vier- oder sechseckigen Säulen. Denn durch das schnelle Abkühlen an der Erdoberfläche zieht sich die entstehende Kruste wie beim Trocknen von Schlamm zusammen. Dadurch entstehen Risse, die ein netzartiges Muster bilden. Mit fortschreitender Abkühlung vertiefen sich die Risse, sodass die für Basalt typischen kantigen Säulen entstehen.



Ein gesicherter Pfad führt durch den ehemaligen Basaltsteinbruch zu den „Säulen der Erde“.

Die Linzer Basalt AG hat den Stein bis in die 1920er-Jahre abgebaut. Der Stein wurde zu Gleisschotter oder Pflastersteinen für Straßen verarbeitet, zur Uferbefestigung an der Sieg und als Mauerstein im Küstenschutz an Hollands Küsten verwendet. Zu den Inhabern der 1888 in Köln gegründeten Basalt AG gehörten nämlich nicht nur rheinische Steinbruchbesitzer, sondern auch niederländische Kaufleute. Der Bürger- und Verschönerungsverein „Leuscheider Land“ legte in den 1970er-Jahren eine Schutzhütte, Wege, Geländer und Bänke an. Seit 1986 ist der Basaltkrater „Blauer Stein“ als „geschützter Landschaftsbestandteil“ ausgewiesen.

Gut verbinden lässt sich ein Besuch an den „Säulen der Erde“ auch mit einer Wanderung auf dem Wälderweg, einem der 25 Erlebniswege entlang des Natursteigs Sieg. Entweder man startet vom Parkplatz am Basaltkrater „Blauer Stein“ über einen gelb-weiß markierten Zubringerweg zu dem



Eine alte Kipplore erinnert an den Basaltsteinbruch, der bis in die 1920er-Jahre bestand.

18 Kilometer langen Rundweg (rot-weiße Markierung), der hinunter ins Siegtal führt, oder man wandert vom Startpunkt des Wälderwegs am Bahnhof Herchen hinauf zum Basaltkrater „Blauer Stein“ (einfache Strecke: 9 Kilometer). Alternativ können Wanderer mit Auto auch den Startpunkt Stromberg anfahren (einfache Strecke zum „Blauen Stein“: 5,8 Kilometer).

Anfahrt: Ein ausgeschilderter Parkplatz fünf Gehminuten vom Basaltkrater „Blauer Stein“ entfernt liegt oberhalb von Windeck-Kuchhausen. Von der L 147 ist der Basaltkrater „Blauer Stein“ ausgeschildert. Wanderzuwege von Stromberg und Herchen an der Sieg über den Wälderweg.

Infos: www.naturregion-sieg.de/tour/waelderweg-windeck

Bergische Originale

Von Pina Bausch bis
Vinzenz Jakob von Zuccalmaglio,
von Johann Fischer bis
Käthe Overath und August Sander



Bergische Bräuche

Vom Schürreskarrenrennen
bis zum Mätensingen,
vom Glockenbeiern
bis zum Schützenfest

Bergische Berufe

Vom Kottenschleifer
bis zum Bandwirker,
vom Werkzeugmacher
bis zum Brauer

Sie sind unverwechselbar. Sie sind einzigartig. Sie prägen mitunter für lange Zeit Wirtschaft und Kultur einer Region. Die Rede ist von Originalen. Der Naturpark Bergisches Land möchte den „heimischen“ Originalen mit dieser Broschüre ein Gesicht geben und ihr Schaffen durch die Dokumentation honorieren. Viel Vergnügen beim Lesen, Stöbern und (Wieder-)Entdecken!

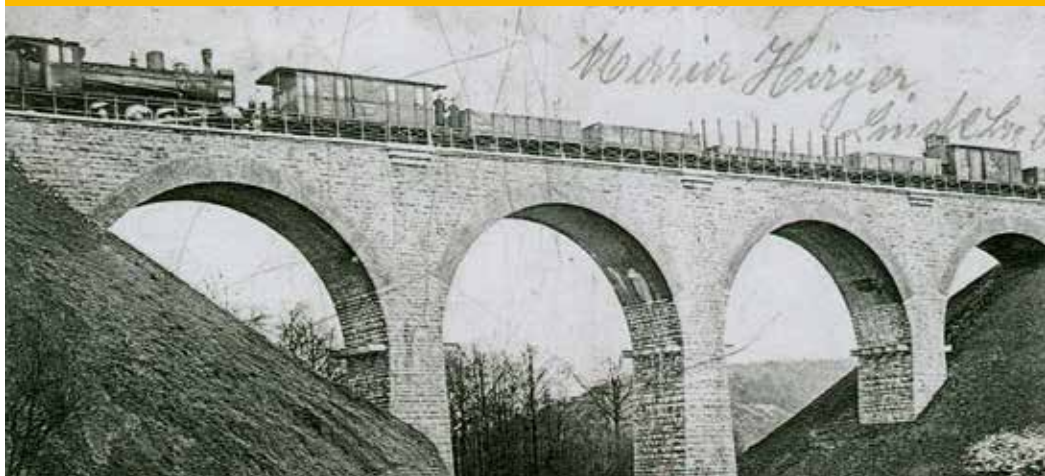
Bestellen Sie die Broschüre unter www.naturparkbergischesland.de/service/flyer-broschueren.

Manche der bergischen Berufe ergaben sich durch die natürlichen Ressourcen der Region, zum Beispiel die Arbeit des Landwirts, Steinhauers oder Kottenschleifers. Aber auch moderne Arbeitsmethoden formten neue Berufszweige. Wir freuen uns, Ihnen auf den folgenden Seiten eine spannende und vielfältige Auswahl der bergischen Berufe und ihrer Zeugnisse vorzustellen. Historische Fotografien runden die umfangreichen Informationen ab.

Bestellen Sie die Broschüre unter www.naturparkbergischesland.de/service/flyer-broschueren.

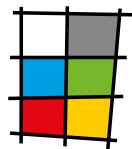
Wie oft haben Sie sich in letzter Zeit nach einer Pause gesehnt? Einfach nichts tun und dem hektischen Alltag für einen Moment den Rücken kehren. Was für ein Luxus in der heutigen Welt! Mit Dieser Broschüre möchten wir Sie dazu einladen. Wir stellen Ihnen eine Auswahl alter Brauchtümer aus dem Bergischen Land vor – wie gemacht, um sich Zeit zu nehmen und alles andere einfach mal alles andere sein zu lassen.

Bestellen Sie die Broschüre unter www.naturparkbergischesland.de/service/flyer-broschueren.



Zweckverband
NATURPARK
BERGISCHES LAND
Moltkestraße 26
51643 Gummersbach

T: 02261 9163100
I: www.naturparkbergischesland.de



NATURPARK
BERGISCHES
LAND